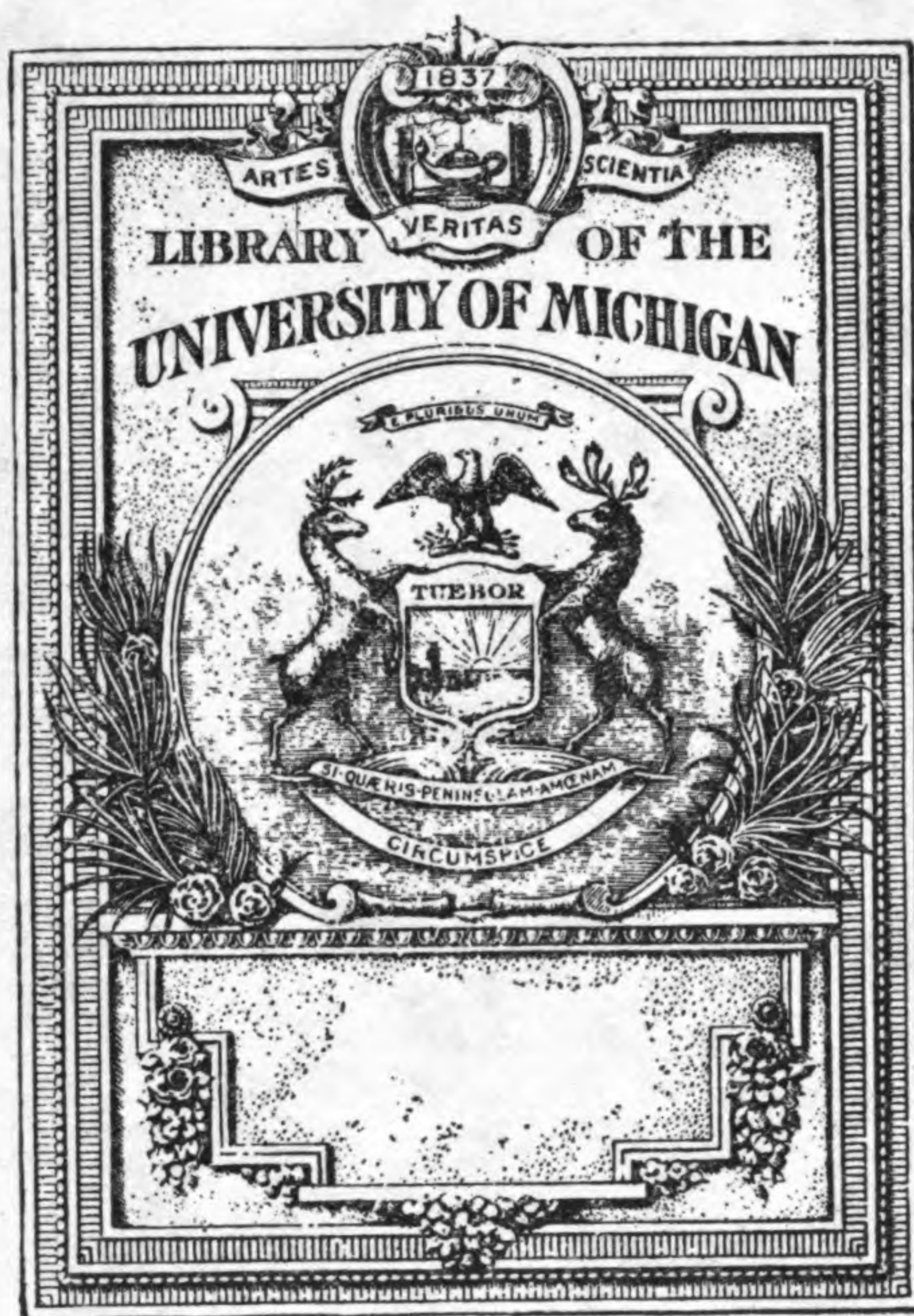

UNIV.
OF
MICH.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

BONNER STUDIEN ZUR ENGLISCHEN PHILOLOGIE.
BEGRÜNDET VON KARL BÜLBRING, FORTGESETZT VON
WILHELM DIBELIUS.
HEFT XIV.

Das Bildungsideal bei Addison und Steele.

Von

Walter Göricke.

Bonn,
Verlag von Peter Hanstein.
1921.

Dem Angedenken meines Vaters.

Vorbemerkung.

Die Arbeit beruht auf Verwertung der drei Wochenschriften *The Tatler, The Spectator* und *The Guardian,* bei Zitaten stets abgekürzt als T, Sp, G. Die erstgenannte erschien, anfangs mit dem Untertitel *Lucubrations of Isaac Bickerstaff Esq.*, vom 12. April 1709 bis 2. Januar 1711 jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, insgesamt in 271 Nummern. Der Sammeldruck des *Spectator,* welch letzterer vom 1. März 1711 bis 6. Dezember 1712 jeden Wochentag herauskam, umfaßt 555 Nummern; die vom 18. Juni bis 20. Dezember 1714 unternommene Neubelebung (8. Band) beschränkte sich auf Montag, Mittwoch, Freitag, und brachte es auf weitere 80 Nummern (also bis Nr. 635). Die kürzeste Lebensdauer endlich hatte der *Guardian;* er erschien wochentäglich vom 12. März bis 1. Oktober 1713, im ganzen in 175 Nummern. — Neben den beiden Hauptherausgebern beteiligte sich eine Reihe gelegentlicher Mitarbeiter, z. T. bekannten Namens. Erwähnt seien nur Swift, Pope, Gay, Philips, Parnell, Eusden.

Wenn im Folgenden schlechtweg von den Wochenschriften die Rede sein wird, so sind natürlich nur die drei, nicht etwa andere derselben Zeit oder spätere gemeint. Für alle biographischen und sonstigen Einzelheiten verweise ich auf Aitken und Courthope (vgl. Literaturverzeichnis).

Plan.

A. Die vorliegende Untersuchung soll dazu beitragen, die historischen Voraussetzungen zu umreißen, auf denen die Verfasser der ersten „moralischen Wochenschriften" Englands, Addison und Steele, ihr Ideal eines *gentleman* und seiner Bildung aufbauten, und dann das zu beleuchten, was sie, die Angehörigen eines schon stark bürgerlich orientierten Zeitalters, durch Umgestaltung Neues aus einer Tradition schufen, die in adeligem Boden wurzelte. Dafür wird die Epoche der Renaissance und des Humanismus der natürliche Ausgangspunkt sein, denn sie bildet die entscheidende Wende der ganzen westeuropäischen Kultur: Damals hörte der mittelalterliche Ritter auf, bloßer „Ritter" im höfischen Sinne zu sein; damals wurde in sein Idealbild eine intellektuelle „Bildung" im neuzeitlichen Sinne aufgenommen.

I. Die Renaissance bedeutet eine gewaltige geistige Krisis, eine neue Lebens- und Weltanschauung, die, von Italien ausgehend, die mittelalterlichen Formen sprengte. Nach außen hin erobert sie sich mit ungeheurer Aktivität nicht nur die unbekannten Teile des Erdballs, sondern auch ein neues Universum (Kopernikanisches Weltsystem). Anderseits versenkt sie sich in die vergangene antike Welt und haucht ihr — im Gegensatz zu den Scholastikern, die die klassischen Werke nur äußerlich, klösterlich-einseitig mitgeschleppt hatten — glutvolles neues Leben ein. Ob diese „Wiederbelebung" *) durchweg getreu war, ob sie die Alten nicht zuweilen willkürlich interpretierte, ist eine Frage, die uns hier nicht angeht. Tatsache ist jedenfalls, daß aus der Wirksamkeit griechischer und römischer Gedankenwelt positiv ein neues Ideal menschlichen Lebens, menschlicher Vollkommenheit hervorwuchs. Die Gesamtheit aller treibenden Kräfte eines so komplexen Gährens und Werdens, wie die Renaissance es ist, annähernd erschöpfend wiederzugeben, bedeutet an sich schon eine fast unlösbare Aufgabe, im kleinen Rahmen dieser Arbeit vollends kann das nicht unser Ziel sein. Vielmehr handelt es sich darum, die wesentlichen Züge des neuen Lebensideals herauszustellen, und wenn wir uns dazu auf den *Cortegiano* stützen, so wird das gerechtfertigt durch den Umstand, daß dieses Buch, welches ungezählte Übersetzungen und Nachdrucke über ganz Europa verbreiteten, als typisches zeitgenössisches Dokument gelten darf, und daß ferner jene neuen Ideen durch Hobys Übertragungen gerade auch in Castigliones Formulierung de fakto im englischen Geistesleben wirksam wurden. Selbstverständlich ist

*) Neuerdings hält Oswald Spengler sie sehr schroff geradezu für eine verderbliche Täuschung und Hemmung, da eine Kultur der andern im Kerne wesensfremd sei.

es nur einer der Kanäle, die England mit der großen allgemeinen Bewegung verbanden, aber eben ein typischer. Raleigh sagt in seiner Einleitung zu Hoby (p. X): *Take it for all in all, the Book of the Courtyer reflects as in a mirror the age that gave it birth.*

Graf Baldassare Castiglione (1478—1529) verbrachte vier Jahre 1504—08, am Hofe von Urbino, der ihm vorbildlich dünkte. *) Unter diesem Eindrucke verfaßte er das Werk *Il Cortegiano.* Vollendet wurde es etwa 1516, gedruckt 1528 in Venedig. Die englische Übersetzung von Sir Thomas Hoby (1530—1566), nach der im Folgenden zitiert wird, erschien 1561 mit einer Widmungsepistel an Lord Henry Hastings und einem Briefe des berühmten Humanisten Sir John Cheke an den Übersetzer.

Was oben bereits angedeutet wurde, das zeigt Castigliones Buch mit voller Deutlichkeit, nämlich die Verschmelzung des überkommenen ritterlichen Wesens mit einem ganz neuen geistigen, besser wissenschaftlichen Gehalt. *The idea of the scholar-gentleman is nowhere set forth with more likelihood and consistency of detail, nowhere analysed with a finer skill than in The Courtier* (Raleigh p. X). Den konkreten, genaueren Zweck seiner Abhandlung umschreibt der Verfasser selbst p. 27: .... *to wryte, what is the trade and maner of Courtyers, whyche is most fyttynge for a Gentilman that lyveth in the court of Princes, by the whiche he maye have the knoweleage how to serve them perfectlye in everye reasonable matter, and obtaine thereby favour of them and prayse of other men. Fynallye, of what sort he ought to be that deserveth to be called so perfect a Courtyer that there be no wante in him.* Heranbildung für das Leben am Hofe, das ist ein Erbteil der durch den Minnesang verfeinerten mittelalterlichen Kultur. Damit im Einklang steht auch die Forderung adliger Geburt, die C., trotz einiger liberalerer Einwände, mit der Begründung stellt, die geborenen *gentilmen* würden wegen der ungleich größeren Empfindlichkeit ihres guten Namens immer notwendig die Menschen gewöhnlicher Abkunft überragen, *bothe in armes and in all other vertuous actes* (p. 44). Um den Zusammenhang nicht zu zerreißen, gehn wir weiter unten (A IV) gesondert auf das soziologische Phänomen ein, wie mit der zunächst rein standesmäßigen Bezeichnung *gentleman* sich schon im Mittelalter geistig-ethische Forderungen verbanden — auch C. fordert neben der adligen Geburt in einem Atem Anmut und liebenswertes Wesen —, wie dann allmählich diese Seiten des Begriffs an Bedeutung gewannen und zugleich die scharfen kastenmäßigen Grenzen sich verwischten. — Daß also der *courtier* oder *gentilman* der Renaissance auf der einen Seite unmittelbarer Nachfahre des Ritters ist, erhellt nun vor allem auch daraus, daß sein Hauptberuf unbedingt *in feates of armes* (p. 48) und in der Lehnstreue zu bestehn hat (vgl. auch Guevara, zitiert bei Raleigh p. XI). Er muß die Handhabung aller erdenklichen Waffen beherrschen, insbesondere derer, welche etwa bei einem

*) Näheres über Castigliones Leben und Werk vgl. in Raleighs Einleitung.

plötzlichen Zweikampf in Frage kommen. Und in der Lage wird er sich häufiger sehen, denn seine Ehre duldet nicht den geringsten Flecken. Während er gleicherweise den Fehler der Prahlerei wie der affektierten Bescheidenheit vermeidet, zeigt er durch die Tat seinen Mut bei jedem sich bietenden Anlaß, wenn möglich da, wo die Augen hoher Führer es sehen und würdigen. Reiten und Jagen sind natürlich passende Leibesübungen; darüber hinaus fordert das Streben der Renaissance nach universellem Können, ihre Freude an glänzender körperlicher Leistung, die Betätigung im Springen, Laufen, Schwimmen, Tennisspielen, Ringen, Steinschleudern, Speer- und Dolchwerfen usf. Nur manches, wie z. B. Seiltanzen, ist zu unterlassen, weil es zu sehr an Gaukler erinnert, und bezeichnenderweise soll man das Volk nicht durch überhäufige Darbietungen gewisser körperlicher Fertigkeiten verwöhnen bzw. abstumpfen, auch Wettkämpfe mit Männern des Volks vermeiden, sofern man des Siegs nicht absolut sicher ist. Für das Wesen des Zeitalters, dessen rastloser Drang zu höchster Vollkommenheit den Übermenschengedanken ausgesprochen oder unausgesprochen in sich birgt, ist es charakteristisch, daß man stets scheinen soll, als ob man sich nicht völlig verausgabt, daß man vielmehr durch *a slight trick* (p. 62) ein noch größeres Können auf dem betr. Gebiet, sei es nun irgendeine Körperübung oder ein anderes Feld menschlicher Betätigung, zum mindesten vortäuschen, und nur bei völliger Unkenntnis desselben dies Manko zur Vermeidung einer Blamage bekennen soll. Wenn hinwiederum der *gentilman* trotz seiner grundsätzlich vorausgesetzten Überlegenheit die Leistungen Anderer *with gentlenesse and courtesie* (p. 148) anerkennt und sich im Umgang einer gewissen mildernden Zurückhaltung befleißigt, *to governe himself alwaies with a certeine honest meane* (p. 152), so geschieht das aus gesellschaftlichem Takt und zudem, um keinen unnötigen Neid aufkommen zu lassen.

Die ethischen Forderungen nehmen einen breiten Raum ein. Dabei zeigt sich klar der Einfluß von Plato und Sokrates: Tugend ist Wissen. Ihre Ansätze, die keimartig in der Seele liegen, müssen durch immer bewußtere Einsicht, durch Entfernung des *dymm veile of ignorance* (p. 305) entwickelt werden. *Therfore may virtue be said to be as it were a wisdome and an understanding to chouse the good and shonn the yl: and vice, a lacke of foresight and an ignorance that leadeth to judge falsely* (p. 305). Fast wörtlich kehrt Ciceros Satz von der Identität der wahren Lust mit dem Guten wieder. Hat die Vernunft reinigend, nicht etwa vernichtend, auf die Leidenschaften eingewirkt, so ergibt sich eine innere Harmonie, auf der alle Einzeltugenden — nämlich festes Wesen, Mut, Gerechtigkeit, Mäßigung, allgemeine Lebensweisheit — beruhen.*) Fern von jeder eigensüchtigen Schmeichelei oder von

*) Man vergegenwärtige sich stets, daß es sich um die Schilderung eines Ideals handelt. Daß praktisch die Menschen, besonders in ethischer Hinsicht, oft weit dahinter zurückblieben, ist eine Sache für sich.

verlogenem Intrigantentum, soll der Höfling das Sittliche auch in seinem Fürsten pflegen, direkt, indem er unerschrocken für die Wahrheit eintritt, indirekt, indem er ihm *honest pleasures* (p. 301) zum Zeitvertreib wählt. Im Dienste eines hoffnungslos schlechten Fürsten braucht er nicht zu verharren; mit unbedingter Loyalität, ganz mit der Vasallentreue des Lehnsritters hingegen gehorcht er dem guten Herrscher, dessen Befehle ihm Gesetz sind.

Hinsichtlich des gesellschaftlichen Verkehrs wird bei den Franzosen *a certein libertie and familiaritie without ceremonies* (p. 128) festgestellt, aber entschuldigt, weil das zu der leichtbeweglichen Art dieses Volkes paßt. Dem Italiener indessen hält C. eher die spanische *gravity* (p. 147) für angemessen; selbst der Jugend stehe etwas ruhige Gesetztheit wohl an. Taktvoll erwägt der Höfling für alles, was er sagt und tut, den rechten Ort und Zeitpunkt, besonders auch sofern es sich um Späße handelt. Schmutzige Reden vermeidet er unbedingt. Er paßt sich der Individualität der Andern jeweils an und zeigt ihnen *a gentle and lovynge behaviour* (p. 122). Sehr bezeichnend ist es, daß die Anmut, die er in Worten und Handlungen an den Tag legt, mühelos sein soll; sonst bleibt sie *affectation and curiosity* (p. 59). Alles muß gleichsam unbeabsichtigt erscheinen: *That [general rule] is .. to use in every thyng a certain recklesness, to cover art withall .. Therefore that may be said to be a very art that appeereth not to be art, neyther ought a man to put more diligence in any thing than in covering it: for in case it be open, it loseth credit cleane, and maketh a man little set by* (p. 59). Das gilt z. B. auch von der Musik, einem der unerläßlichen geselligen Talente. Zur Begleitung seines Gesanges soll der *courtier* die Laute, die Viola, überhaupt die meisten Saiteninstrumente beherrschen, aber diese Kunst erst aufgefordert, im engeren Kreise ausüben, und dann leichthin, gleich als sei es irgendein gleichgültiger Zeitvertreib. Tanzen kann er selbstverständlich; dabei bewahrt er, besonders wenn es in der Öffentlichkeit geschieht, eine gemessene Würde. Würfeln und Kartenspielen sind erlaubt, vorausgesetzt daß sie sich in mäßigen, leidenschaftslosen Grenzen halten. Für wertvoller, weil geistreicher, wird daß Schachspiel erachtet, auf dessen allzu gute Erlernung man jedoch keine Zeit verschwenden soll, weil man die schließlich fruchtbringender ausfüllen kann als mit einem abstrakten Spiel.

Ritterliche Ehrerbietung hegt C.'s Höfling für das zarte Geschlecht.*) Wie er seine Mannesehre peinlich wahrt, so verteidigt er den guten Ruf einer Dame mit der Waffe. Auch was über das lange, schmerz- und entsagungsvolle Werben um die Erkorene, über das Sichbescheiden mit kleinen Zeichen ihrer Liebe gesagt wird (vgl. p. 202, 271), ist noch ganz im Stile des Minnedienstes gehalten. Der Schluß des 4. Buches bringt dann eine Lobpreisung der Liebe und göttlichen Schönheit im Sinne Platos.

*) Das dritte der vier Bücher handelt übrigens von der *perfect gentilwoman of the Court.*

Manche der bisher besprochenen, unmittelbar vom alten Ritter übernommenen Momente bekunden bereits unverkennbar eine „humanistische" Modifizierung. Das entscheidende Neue nun, das eingangs schon hervorgehoben wurde, ist der humanistische Faktor im üblichen engeren Sinne: die klassische Bildung. Die Renaissance macht Ernst mit der energischen Ausbeutung oder Ausbildung auch der gewaltigsten, eigentümlichsten menschlichen Kraft, des Intellekts. *Men ought to covet of nature nothing so much and that is more proper for them, then knowleage* (p. 83). Neben kriegerischem und ethischem Wert nennt man, im Gegensatz zu den Franzosen, die angeblich um diese Zeit für rein Geistiges noch kein rechtes Verständnis haben, die Wissenschaften *the true and principall ornament of the mynde in everye manne* (p. 82), und da nun die positive eigene Wissenschaft sich erst zu entwickeln beginnt, während die Alten die wiederentdeckte Fundgrube für konkretes Wissen wie für die Philosophie sind, so liegt nichts näher, als daß der *courtier* sich gründlich, *more then indyfferentlye* (p. 83), mit diesen Studien beschäftigt. Das bedeutet mit andern Worten Beherrschung des Lateinischen und Griechischen, gute Belesenheit in den antiken Rednern, Geschichtsschreibern und Dichtern.*) Eigene Versuche in Prosa und Versen sind eine angenehme, besonders in Damengesellschaft beliebte Unterhaltung; ist man ihrer Güte und ihres Erfolges nicht gewiß, so zeige man sie, statt sich öffentlich damit lächerlich zu machen, nur intimen Freunden. Auch in dem Fall haben solche Arbeiten aber noch den Wert, die Dichter und überhaupt das dichterische Schaffen tiefer verstehen zu helfen. Übrigens soll man sie auch in der Muttersprache unternehmen, deren mündlicher und schriftlicher Pflege C. große Aufmerksamkeit zuwendet.**) An modernen Fremdsprachen ist die Kenntnis des Spanischen und Französischen als der politisch und kulturell wichtigsten sehr erwünscht, an Handfertigkeiten bzw. Künsten — die Musik nannten wir schon — Zeichnen und Malen, die im Kriege zudem praktischen Nutzen tragen können. Die Freude an bildender Kunst überhaupt spricht sich u. a. in Erörterungen der Unterschiede zwischen Malerei und Plastik aus. —

So ungefähr ist das Idealbild des Renaissancemenschen nach Castiglione. Es wird jetzt noch verständlicher geworden sein, warum wir von diesem Zeitpunkt ausgehn. In jener Epoche wurde der Wissenschaft der große lebendige Impuls gegeben, wurde sie als „Bildung" ein allgemeineres Gut, das fortan nicht mehr das Vorrecht einer relativ kleinen Zahl von Nur-Gelehrten oder Klerikern bildet. Gewiß, der ritterlich-kriegerischen Seite ist sich der *gentilman* noch stolz bewußt und rückt sie in den Vordergrund: ... *armes to be his principall profession, and al the other good qualities for an ornament thereof, and pryncipallye among souldiers,*

*) Für die Art der Abfassung des *Cortegiano* selbst in Gesprächsform hat zweifellos die Schreibweise Platos und Ciceros als Muster gedient.

**) Kurze historische Beleuchtung des Themas Muttersprache siehe unten, B Ib 4.

least he be like unto them that in learnyng will seeme men of warr, and among men of warr, learned (p. 86). Aber das Mittelalter ist vorüber; der *gentilman* hat sich eine vorher unbekannte Welt hinzuerobert. Für den dabei resultierenden neuen Menschentypus ist *scholar-gentleman* in der Tat der richtige Name.

II. Bei Castiglione erscheint das humanistische Ideal der Renaissancezeit in reinster Gestalt, und die Übersetzung des weitberühmten Buches durch Hoby fand beifällige Verbreitung in England, wo Männer wie Spenser und Sidney den erstrebten Typus im Leben verkörperten (vgl. Raleigh p. XI f.). Bemerkenswert aber nun dafür, daß dieser kein Gewächs des eigenen englischen Bodens war, ist schon die Tatsache, daß kein englischer Denker jenes Ideal ausführlicher darstellte. Am nächsten kam ihm noch Roger Ascham (*Toxophilus* 1545, *The Scholemaster* 1570), einer der wenigen bedeutenden Humanisten Englands.

a) Ascham wurzelt tief in der antiken Gedankenwelt, so sehr, daß er das Geringfügigste mit klassischen Zitaten zu belegen sucht. Wahres Wissen geht für ihn letzten Endes stets auf die Griechen zurück. Er nimmt scharf Stellung zu dem empirischen Erziehungsprinzip des englischen Adels: Bloße Erfahrung ohne *learning* kann nie zu wahrer Tüchtigkeit und Festigkeit führen. Zur Bildung des jungen Zöglings gehören ihm daher Latein und Griechisch, die Kenntnis der klassischen Literatur als selbstverständliche Voraussetzung. Das daneben schon bei diesem Humanisten erwachende Interesse an der Muttersprache bekundet sich in der Tatsache der Wahl des Englischen für seine beiden Hauptwerke (vgl. Tox. Vorwort p. XIII f. sowie die Widmung); und im *Scholemaster* betont er die Notwendigkeit, die Muttersprache zu beherrschen.*) Dann aber zeigt er gleich wieder seine sklavische Ehrfurcht vor den klassischen Sprachen mit der Feststellung, daß nur im Griechischen und Lateinischen *the trew preceptes and perfite examples of eloquence* gegeben sein, daß sie also für jede andere Sprache das *paterne of eloquence* darstellten (l. c. p. 283). Auch die Moral stellt er auf humanistische Grundlage, während seine religiöse Weltanschauung streng protestantisch ist. So steht er der üblichen Bildungsreise nach Italien ablehnend gegenüber, weil die oft unmoralische italienische Literatur papistisch abfärben könne, und weil übrigens diese Reisen auch der Gelehrsamkeit eher schaden als nützen.**) Dem Hofleben, das Castiglione als hohe Schule der Sitte preist, wirft Ascham vor, es fördere eingebildetes und anmaßendes Wesen. (Das erklärt sich sicher z. T. auch durch den Unterschied zwischen dem Elisabethanischen Hofleben und dem musterhaften kleinen Hofe von Urbino.) Wohl aber tritt er

*) Chaucer wird nachdrücklich von ihm gelobt als *oure Englyshe Homer* (Tox. p. 25): *I euer thought hys sayinges to haue as muche authoritie as eyther Sophocles or Euripides in Greke* (vgl. dazu unten S. 33).

**) Vgl. dazu die Klage William Harrisons in der *Description of England* 1577, über *atheisme, infedilitie, vicious conversation, and ambitious and proua behaviour,* die *these Italionates* mitbringen (Neudruck von 1807, p. 273 f.).

gleich Castiglione, auf den er sich ausdrücklich bezieht, neben dem Lernen für alle *courtly exercises* und *gentlemantike pastimes* ein (p. 216); also Reiten, Schießen, Ringen, Schwimmen, Tanzen, Musik usf.

Der ritterliche Kriegsdienst war für den Adligen Castigliones conditio sine qua non. Hiervon weicht Ascham ab, indem er ihn durch den freilich kampfähnlichen Sport des Bogenschießens ersetzt. Immerhin, er zeigt — humanistisch im edlen Sinne — das Streben nach harmonischer Ausbildung von Geist und Körper, und kommt damit überdies, im Gegensatz zu dem ganz überwiegend geistig orientierten Humanismus Deutschlands, der althergebrachten englischen Sportfreudigkeit entgegen. Interessant sind übrigens Aschams Bemerkungen zu den von Galen aufgeführten Freiübungen (Tox. p. 19); ihr gesundheitlicher Nutzen leuchtet ihm zwar ein, da sie sich aber für den *gentleman* doch nicht recht schicken, kommt er auf sein geliebtes *shotinge* zurück.

Gleich allen, die ausschließlich von der klassischen Gedankenwelt erfüllt sind, erblickt A. im Mittelalter nichts als barbarische Finsternis; die Ritterromane lehren seines Erachtens nur Männermord und Unzucht. Wenn er sie, z. B. *Morte Arthure,* schon mit der Begründung abtut, sie seien Machwerke der papistischen Mönche, so mußte ihm freilich entgehen, daß auch in ihnen ethische Werte des Rittertums stecken. Seine Erziehungspläne entwickelt A. im übrigen durchaus für den Zögling von vornehmem Geblüt. —

Der reine Humanismus weist in England selbst in seiner Blütezeit nur wenige bedeutende Namen, z. B. Cheke, Grocyn, Colet, auf. Er war im wesentlichen — und blieb es bis heute — das Privileg eines kleinen Kreises. Daher ist es verständlich, daß der Renaissance-Übermensch, als die edle humanistische Komponente sich von seinem Wesen löste, verhältnismäßig rasch entartete: in der Restauration unter Karl II. ist er völlig zum sittenlosen, oberflächlichen Kavalier herabgesunken, der höchstens in seinen vom höfischen Geist Frankreichs beeinflußten Standesbegriffen noch an das alte ritterliche Ideal erinnert. (Man vergleiche analogice die Dekadenz des Dramas bereits unter Jakob I.)

b) Eine neue Epoche für England setzt mit Beginn des 17. Jahrhunderts ein, nämlich das allmähliche Erstarken des Puritanismus in Opposition zu den immer zügelloser werdenden herrschenden Schichten. Von Hause aus schien es den einseitigen Vertretern dieser gewaltigen Bewegung, die alles Heidnische, also auch heidnische Literatur und Kunst, in ihrem Glaubenseifer verabscheuten, nicht gegeben, sich der klassischen Geistesschätze anzunehmen und zu bedienen. Und als ihr Größter und Unbefangenster, John Milton, der als genialer Dichter antike Mythologie mit christlichem Inhalt erfüllte, die klassische Bildung in einem neuen Erziehungsplan*) fruchtbar machen wollte, da mußte sie sich eine

*) *Of Education, 1644.*

so starke Ummodelung gefallen lassen, daß Miltons Entwurf nur noch bedingt humanistisch genannt werden kann (natürlich unbeschadet des lebendigen „Humanismus" von Milton persönlich und seiner stillschweigenden, weil für ihn selbstverständlichen Würdigung antiker Bildungselemente). Vielmehr bedeutet er, um das kurz vorwegzunehmen, ein stark realistisch gerichtetes Bildungsprogramm, in dem neben dem religiösen der praktische Gesichtspunkt an erster Stelle steht. Eine beachtenswerte Vorstufe zu Milton ist in dieser Hinsicht der von Sir Humphrey Gilbert entworfene Plan einer Londoner Akademie, betitelt *Queene Elizabethes Achademy.* Er stammt etwa aus den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts*) und zielt ab auf eine gute Allgemeinbildung der jungen Adligen, besonders der späteren Höflinge. Da ist eine Fülle realistischer Fächer vorgesehen, Kosmographie, Astronomie, Nautik, Heraldik, Physik, etwas Heilkunde. Das gesunde Prinzip, den Schüler selbständig arbeiten und ihn die Theorie praktisch verwerten zu lassen, spricht sich z. B. in der Forderung aus, man solle Seekarten anfertigen lassen, Mathematik für Festungsbau und Artilleristik nutzbar machen, und *physics* (wohl = allg. Physiologie) in Verbindung mit Chirurgie lehren. Jurisprudenz und Verwaltungspolitik werden als äußerst wichtig hervorgehoben, zumal für den späteren Friedensrichter; die auf Universitäten so vernachlässigte Muttersprache soll durch Vorträge und Diskurse über historische Themen gepflegt werden. Natürlich fehlen auch Reit-, Tanz- und Musikunterricht sowie Ausbildung an den verschiedenen Waffen nicht. Die Schwierigkeit allerdings, wie bei alledem nicht nur lateinische, griechische und hebräische, sondern auch neusprachliche Kenntnisse erworben werden sollen, scheint dem Verfasser nicht zum Bewußtsein zu kommen.

Miltons Einzelforderungen decken sich mit vielen von Gilbert. Mathematik z. B. soll erst abstrakt und dann in ihrer Anwendung auf Baukunst, Fortifikation und Nautik gelehrt werden. Weiterhin führt M. fast alle Zweige der Naturwissenschaft auf, wie Botanik, Mineralogie, Astronomie usw. Stets ein Maximum praktischen Könnens erstrebend, will er sogar Praktiker, wie Jäger, Fischer, Seeleute, Architekten, Anatomen, bei Gelegenheit als Lehrer verwandt wissen (auch Gilbert fordert z. B. Ausbildung in den Waffen durch einen Berufssoldaten). Zur Erfüllung seiner Pflichten im öffentlichen und privaten Leben soll der Mensch erzogen werden, das bedingt M.'s politischer Gesichtswinkel: *I call therefore a complete and generous education that which fits a man to perform justly, skilfully and magnanimously all the offices, both private and public, of peace and war* (p. 99). Wirtschaftslehre und Rechtskunde sind ihm deshalb besonders wichtige Gebiete. Zwar verlangt er Beherrschung des Lateinischen und Griechischen (aus religiösen Gründen sogar etwas Hebräisch!) und läßt für die Realien entsprechende klassische Autoren lesen, z. B. Vitruv, Plinius, Columella; insofern wertet er Letztere als

*) Vgl. Furnivalls Einleitung, p. XI.

Medien des Wissensstoffes. Auch als Vermittler von Geisteswissenschaften — Geschichte, Logik, Poetik — zieht er die Klassiker heran. Aber das ist nicht mehr die humanistische Ruhe innerer Einkehr: für M. ist der Intellekt nicht Selbstzweck, sondern dient als Mittel zur Erlangung von Sachkenntnis und zur Ausbildung des Willens. Wenn M. auch mit Bezug auf die Poesie die Modernen ablehnt und die Lektüre und Nachahmung antiker Dichter empfiehlt, ein Eindringen in den Geist der antiken Kultur kann bei seinem Bildungsplan nicht mehr erreicht werden, dafür legt er schon zu sehr den Maßstab der Nützlichkeit an das zu Lernende. Der Urgrund seines Lebensernstes, seine ungeheure Religiosität, bildet natürlich im übrigen für den ganzen Traktat den Unterton.

Abgesehen vom Italienischen als der Tochter des Lateinischen enthält M.'s Programm keine neueren Fremdsprachen. Das Französische lehnt er z. B. ab. Pflege der Muttersprache hebt er, wiewohl man es bei ihm erwarten sollte, nicht weiter hervor. Jedoch ist dieser Punkt eigentlich schon in dem oben zitierten Erziehungsziel implicite enthalten, und wenn er sagt, daß die Zöglinge später in Parlament oder Ratsversammlung ehrenvoll bestehen sollen, so gehört dazu nicht nur die erstrebte gute sachliche Allgemeinbildung, sondern auch angemessene, würdige Beherrschung des Englischen.

Man sieht, M. opfert den realistischen Zielen das humanistische zum großen Teil; das Nützlichkeitsideal beginnt bei ihm, sich zur Geltung zu bringen. Aber noch mehr — und das ist der charakteristische Unterschied gegenüber Gilbert —: Eben dieser Nützlichkeitsstandpunkt zeigt zugleich die völlige Verschiebung der Einstellung vom Ritterlichen zum Bürgerlichen. Der Renaissancemensch nach dem Herzen Castigliones vertieft sich eingehend in die Antike, und zwar zur harmonischen Bildung des Geistes neben der des Körpers, in seiner ethischen Auffassung dabei durchaus ritterlich orientiert. Der Zögling Miltons, der persönlich aus puritanischen Bürgerkreisen kommt, lernt mit dem Willen, das Leben praktisch und dabei religiös zu meistern, deshalb vor allem auf Nützlichkeit bedacht. Diese Verbürgerlichung spricht auch aus der Art körperlicher Ausbildung, die Milton skizziert. Statt der gleichsam objektiven Freude der Renaissance am kräftig gestählten Körper finden wir hier das ganze Training zusammen mit der geistigen Ausbildung unter den gemeinsamen Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit gestellt, *both for peace and war*. Neben militärischem Drill sollen gemeinsame weite Ausritte über Land unternommen werden, um die Anschauung alles geographisch oder wirtschaftlich Wichtigen zu vermitteln, während nach Miltons Meinung eine Auslandsreise erst im gereifteren Alter von etwa 24 Jahren ratsam und nutzbringend ist.

III. Seit der Restauration machte sich ein Empordrängen der hauptsächlich kaufmännisch erfolgreichen Puritaner immer

stärker fühlbar, dadurch, daß die herrschenden Kreise, d. h. also der Adel, bemüht waren, die einflußreich gewordene Oberschicht der Puritaner, deren eigentümliche geistige Haltung sie zum Kapitalismus geradezu vorausbestimmte,*) zu absorbieren, zu sich heraufzuziehen — ein Prozeß, der im 19. Jahrhundert mit Bezug auf die Arbeiterklasse eine Analogie fand. Die Whigs, die 1688 die Hauptleiter der *glorious revolution* gewesen, waren der politische Sammelpunkt dieser Elemente, die Führung der Partei blieb allerdings, bis zu Gladstone, ausschließlich in adligen Händen. Auf der einen Seite nahm man den *dissenters* und Katholiken praktisch jede Möglichkeit politischer Betätigung (vgl. die *Test Act,* 1673, die für jeden Beamten den Eid auf die staatskirchliche Sakramentenlehre vorschrieb), sofern sie eben nicht das Hindernis mittels der sog. *occasional conformity* umgingen; sogar der Zutritt zu den Universitäten war denen, die es wirklich mit ihrem Glauben ernst nahmen, durch den Zwang zur Unterschrift der 39 Artikel verschlossen. Anderseits war die Abwanderung zur *Church of England* begünstigt durch die Auffassung, daß ja jeder Engländer eo ipso ihr Mitglied war und trotz etwaiger Angehörigkeit zu einer puritanischen Denomination auch blieb, daß mithin die Rückkehr zur *conformity* nicht erschwert werden sollte. Solche Erleichterungen in Verbindung mit wirtschaftlichen Faktoren (zunehmende Bedeutung des Handels) bewirkten das angedeutete Eindringen der wohlhabenden, puritanisch-bürgerlichen Elemente in die tonangebende Schicht.

Dieser Entwickelung entspricht ganz naturgemäß auf dem Gebiete der Bildung und Erziehung ein Weiterführen der von Milton ausgehenden Linie. Wir finden die äußerste Konsequenz des Realismus, der bürgerlichen Nützlichkeitspraxis, bei dem umsichtigen, gedankenreichen Journalisten Daniel Defoe. In seiner Schrift *The compleat English gentleman,* die er ungefähr 1728**) verfaßte, war für Defoe der leitende Gedanke, dem in erschreckender Unwissenheit, ja Verachtung des Wissens dahinlebenden Adel, besonders dem Landadel, nachdrücklichst die Notwendigkeit der Bildung zu predigen. Auf die Frage, inwiefern eine Erweiterung des sozialen Begriffs *gentleman* vom Autor bewußt vollzogen wird, gehn wir in anderem Zusammenhange (S. 23) ein; hier beschäftigt uns die Bildung, die Defoe als erstrebenswert hinstellt. Und da finden wir nun die völlige Preisgabe des humanistischen Ideals. Hatte Milton neben den Realien immer noch die klassischen Sprachen, die klassische Literatur energisch verfochten, so erscheint Defoe *the mere dead weight of words* (p 187 f.) ganz unwesentlich zur Erlangung nützlicher Kenntnisse. Verständnis des Lateinischen ist ebenfalls ganz angenehm. Aber, so argumentiert er, durchaus denselben Wert hat die Vermittlung der Materie auf Englisch. Auf ihre weitestmögliche Verbreitung

*) Vgl. zu dieser Frage Max Weber, „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus", Archiv f. Sozialwiss. u. Sozialpolitik, Bd. 20 und 21.

**) Vgl. Bülbring p. XI.

kommt es ja an, nicht auf die toten Sprachen. *Reading in English . . . may do all for you that you want* (p. 203). Denn das Ziel ist *a man of polite learning,* kein philologischer Bücherwurm, der als unbrauchbarer *head stuffed with the jargon of languages,* als *mere book-case* oder *bundle of letters* drastisch abgefertigt wird (p. 203). Geographie, namentlich auch des eigenen Landes, wirtschaftliche und politische Fragen, ferner Geschichte, Astronomie usw., das sind Dinge, die man wissen muß und aus Büchern systematischer lernt als auf Reisen. Es darf nicht länger der skandalöse Zustand bestehen, daß der *gentleman* kaum die eigene Sprache zur Abfassung von Briefen gehörig beherrscht und als Friedensrichter hilflos auf den juristisch beschlageneren Schreiber angewiesen ist. Er soll auch imstande sein, seine geldlichen und sonstigen Angelegenheiten mit eigner Hand zu ordnen (vgl. schon Gilbert und Milton): *It is no scandal upon a gentleman of the highest quality or of the greatest estate to manage his owu affairs with prudence and judgement* (p. 254).

Der letzte Schritt zum empirisch-realistischen Standpunkt ist durch Defoe getan. Nichts hören wir mehr von feinem, ritterlichem Wesen, von Ritterehre, von Harmonie zwischen Körper und Geist. Das Leben wird unter dem bürgerlichen Gesichtswinkel der Nützlichkeit betrachtet, und damit ist auch das Verständnis für den Wert der Antike geschwunden. —

John Locke, dessen *Thoughts concerning education* (1693) zeitlich vor Defoe liegen, fügt sich wohl zum Teil in diese Entwickelungsreihe ein, in gewisser Hinsicht jedoch steht er abseits. Vor allem deshalb, weil er speziell für einen jungen Adligen schreibt*) und dem Bilde seines Erziehungsideals vornehmlich ritterliche Züge verleiht. So wendet er große Aufmerksamkeit auf die Bedeutung von *esteem* und *disgrace,* in dem er das Ehrgefühl so stark wie möglich angespannt wissen will: Lob in Gegenwart hervorragender Personen, Tadel unter vier Augen! Das ist adlige Denkweise. Im Einklang mit dieser Würdigung des Ehrenpunktes verwirft Locke die Prügelstrafe als ethisch unheilvoll wirkend; sie erzeuge Sklavensinn. Nur bei *obstinacy and rebellion* soll man sie, — und zwar durch Dienstboten, damit der Unmut des gekränkten kindlichen Ehrgefühls auf diese Vollstrecker abgelenkt wird —, vollziehen lassen, denn das aristokratisch-politische Ziel des Sichfügens heischt, daß der Wille des Erziehers sich unbedingt durchsetzt. Da Locke den menschlichen Geist als „tabula rasa“ auffaßt, hat für ihn die Erziehung auch des Willens nahezu unbegrenzte Möglichkeiten: *A gentleman's son . . . I considered only as white paper or wax, to be molded and fashioned as one pleases.* Wohl als erster Pädagoge gebraucht L. so systematisch den Terminus *good-breeding.* Äußere Manieren und Formen müssen auf ethischer Grundlage ruhen *(No to think meanly of ourselves nor of others),* — eine

*) Vgl. sein Vorwort. Am wichtigsten sei die Erziehung des *gentleman. For if those of that rank are by their education once set right, they will quickly bring all the rest into order.*

tiefe Fundierung des *gentleman*-Ideals, die bis auf unsere Zeit nachwirkt. Was die Religion anlangt, so verzichtet L. auf alles Dogmenähnliche, um sie statt dessen nur für die Charakterbildung zu verwerten.

Die Tradition des 16. Jahrhunderts ist in Locke noch lebendiger. Aber ungeachtet dieses Gegensatzes zu dem puritanisch-bürgerlichen Milton oder zu Defoe hat er viele konkrete Punkte mit ihnen gemein, wobei er im ganzen schon dem Letzteren nähersteht. Auch er ersetzt bezüglich des wissenschaftlichen Lehrstoffs das rein humanistische Ideal durch das Nützlichkeitsprinzip. Zwar hält er noch an dem durch Konversation zu lernenden Latein fest und empfiehlt häufig die Alten, aber das tritt doch ganz zurück hinter dem Realistischen, wie Physik, Geschichte, Gesetzeskunde, Mathematik (auf Französisch zu lehren!), Zeichnen, sogar Kurzschrift. Bemerkenswerterweise schlägt er auch Buchführung, *merchants' accounts,* vor, sowie die Erlernung irgendeines Handwerks. Durch mündliche und schriftliche Stilübungen sucht er vollendete Beherrschung der Muttersprache zu gewährleisten: *To speak or write better Latin than English may make a man be talked of; but he would find it more to his purpose to express himself well in his own tongue, that he uses every moment, than to have the vain commendation of others for a very insignificant quality* (§ 189, p. 285; cf. auch besonders §§ 172 und 188). Für Kunst, Literatur, Musik hat dieser typische Rationalist überhaupt kein Verständnis, weil sie eben nicht „nützlich" sind. Indem er grundsätzlich *learning* für den sekundären Zweck der Erziehung erklärt und dafür auf Moral und praktische Lebensklugheit den Hauptakzent legt, versucht er eine gewisse Vermittlung zwischen den vor der Renaissance herrschenden Vertretern der bloßen Erfahrung und dem Realismus, dabei von der intellektuellen Seite des *courtier* nur noch sehr wenig übernehmend.

Kehren wir zu dem mit Defoe erreichten Punkt der Betrachtung zurück. Sehr stark war der Realismus bereits vorgedrungen, eben je mehr auch der aufstrebende Bürger seine Anschauungsweisen auf geistige, auf Erziehungsfragen übertrug. Wenn auch Defoe einen extremen Fall darstellt, es bestand doch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Gefahr für das Ritterideal, entwurzelt zu werden und in plattestem bürgerlichen Utilitarismus zu versinken, falls nicht eine Synthese vollzogen wurde im Sinne eines Ausgleichs des Alten mit den Forderungen der neuen Zeit. Daß solche glückliche Anknüpfung an die Tradition gefunden wurde, ist das kulturgeschichtliche Verdienst Addisons und Steeles.

IV. Aber ehe wir uns ihnen zuwenden, muß der soziologischen Seite unseres Problems einige Beachtung geschenkt werden, nämlich dem Schicksal und der Bedeutung des Wortes *gentleman,* mit dem unsere Autoren und demnach auch wir dauernd operieren.

Die englische *gentry* zusammen mit dem hohen Adel *(aristocracy* oder *nobility),* stellt die Gesamtheit der alten, landbesitzenden

Familien dar, die ihren Stammbaum von Rittern ableiten. Während man die Nation zunächst nur grob in „nobiles“ und „ignobiles“ schied, drang von etwa 1200 ab *) das Wort *gentil* in der Bedeutung „von vornehmer Geburt“ immer mehr durch, und der Sprachgebrauch sonderte im 15. Jahrhundert die *gentlemen* — übrigens die einfache Übersetzung des von den Normannen importierten französischen Worts — deutlicher als eine eigene Gruppe des Adels ab.**)

Nun lassen sich die ersten Deutungen des *gentil,* die über das rein kastenmäßige oder Materielle hinaus das Geistige zu treffen suchen, bereits im Mittelalter nachweisen, seit die Vorstellungswelt des Minnedienstes verfeinernd und veredelnd einwirkte. Wechssler hat in seinem grundlegenden Werk gezeigt, wie auf dem Kontinent das Minnewesen, das gegen Mitte des 12. Jahrhunderts von der Provence aus Boden gewann, das verfeinerte Ideal eines höfisch erzogenen Mannes in sich schloß und damit auch zu tieferen Bestimmungen des Begriffs „Adel“ führte: die ausschließliche Schätzung des geborenen Ritters hörte auf. Bei dem französischen Hofkaplan Andreas, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Traktat „De amore“ verfaßte, heißt es: „Quum omnes homines uno sumus ab initio stipite derivati unamque secundum naturam originem traximus omnes, non forma, non corporis cultu, non etiam opulentia rerum, sed sola fuit morum probitas, quae primitus nobilitate distinxit homines ac generis induxit differentiam“ (bei Wechssler, p. 53 f.) Neben diesem typischen Beleg aus der theoretischen Literatur gibt Wechssler entsprechende Zitate aus provenzalischen, deutschen und italienischen Minnesängern, die ja persönlich ihre geachtete Stellung oft trotz niederer Herkunft errangen. „In der Theorie wenigstens vertrat man den Satz: höher als Geburtsadel steht der Adel der Bildung. Und seit man erkannt hatte, das die Bildung des Herzens, deren Wesen hohe Minne ist, auf innerer Anlage beruht, lehrte man: höher als Geburtsadel steht Seelenadel“ (Wechssler p. 52). Und die weitergehende innere Bedeutung der Minnekultur ist es nun, daß ihr eine neue Weltanschauung zu Grunde liegt, die in scharfer Abkehr von der mittelalterlichen Weltverneinung freudig in der menschlichen Einzelpersönlichkeit ihre positiven Lebenswerte erblickt und dadurch, in vielen Zügen sich der Antike unbewußt nähernd, den Boden für deren „Wiedergeburt“ fruchtbar macht. — England hat am Minnesang als solchen keinen hervorragend tätigen Anteil genommen; aber jene veredelnden Nebenwirkungen, auf deren soziologische Erscheinungsform, die Bedeutungsverschiebung des *gentil,* es uns ankommt, zeigen sich auch jenseits des Kanals. Seit der normannischen Eroberung war ja überdies die Beeinflussung durch französische

*) Vgl. Bülbring p. XXXII.

**) W. Harrison (Description of England) verglich die *knights* mit den römischen „equites“ (p. 267).

Anschauungen, auch auf literarischem Wege, erleichtert. So übersetzt Chaucer im *Romaunt of the Rose* V, 2191 ff:

But who-so that is vertuous,
And in his port nought outrageous,
Whan sich oon thou seest thee biforn,
Though he be not gentil born,
Thou mayst wel seyn, this is a soth,
That he is gentil, bicause he doth
As longeth to a gentilman;
Of hem non other deme I can.

Er selbst betont in den *Canterbury Tales* D, *Tale of the Wyf of Bathe*, V. 1109 ff., nachdrücklich, daß *gentilesse* nichts ist, was vererbt werden kann, sondern vom eigenen inneren Wert abhängt. V. 1152 ff. heißt es:

And he that wol han prys of his gentrye
For he was boren of a gentil hous,
And hadde hise eldres noble and vertuous,
And nil him-selven do no gentil dedis,
Ne folwe his gentil auncestre that deed is,
He nis nat gentil, be he duk or erl;
For vileyns sinful dedes make a cherl.

Entsprechend stellt er positiv fest, der Tugendhafteste sei der *gentil man* im besten Sinne (V. 1113 ff.). V. 1172 ff.:

Al were it that myne auncestres were rude,
Yet may the hye god, and so hope I,
Grante me grace to liven vertuously.
Thanne am I gentil, whan that I biginne
To liven vertuously and weyve sinne.

Immerhin darf man hinsichtlich ihrer praktischen Tragweite solche Äußerungen nicht allzu wörtlich nehmen. Der *gentry* des 14. Jahrhunderts wäre es noch keineswegs eingefallen, nach diesen Maßstäben ihren Standestitel Andern zuzuerkennen.

Die soziologische Weiterentwicklung wurde dann mit dem Aufkommen des Humanismus vor allem dadurch bedingt, daß teils aus dem Berufsgelehrtenstande, teils aus den Reihen der unbegüterten jüngeren Söhne adliger Häuser, angesichts der wachsenden Bedeutung geistigen Könnens eine Art Beamtenadel hervorwuchs. Dieser paßte, da er ohne Landbesitz war, zunächst in die geltenden Auffassungen von Adeligkeit nicht hinein. Aber sein Vertreter war schließlich ein *gentil man,* denn er gehörte als ein Gefolgsmann, freilich neuen Typs, zum Hofe. Eine interessante Wiederspiegelung jener Übergangsverhältnisse ist uns erhalten in der anonymen Schrift *The Institution of a Gentleman* vom Jahre 1555*). Schon Sir Thomas Elyot erkennt 1531 in seinem *Governour* adlige Geburt nicht mehr als unumgängliche Voraussetzung an: *But yet shall it be necessary to aduertise those persones that do thinke that nobilitie may in no wyse be but onely where men*

*) Zitiert bei Bülbring p. XXXV ff.

can auaunte them of auncient lignage, an auncient robe, or great possessions, at this day very noble men do suppose to be moche errour and folye. (p. 127.) Und p. 130 sagt er: *Nobilitie is not after the vulgare opinion of men, but is only the prayse and surname of vertue; whiche the lenger it continueth in a name or lignage, the more is nobilitie extolled and meruailed at.* — Die *Institution* legt auf wissenschaftliche Bildung nicht das Gewicht eines unbedingten Erfordernisses, wohl aber auf *gentle manners,* sofern der Betreffende nicht trotz edler Abkunft *ungentle* erscheinen soll. Unter seiner dritten Kategorie, *Ungentle gentle,* handelt der Verfasser von denjenigen Männern, die sich in ein hohes Amt heraufgearbeitet und großes Vermögen erworben haben, und deren Abkömmlinge berechtigterweise *gentlemen* seien. (Mit größter Schärfe hingegen geißelt er noch die durch Kauf Gutsbesitzer und *esquiers* gewordenen reichen Kaufleute als *upstarts.*) Wenn er dann eine Reihe wichtiger Posten nennt, die durch *gentlemen* auszufüllen seien, z. B. *manne of lawe, captayne in the warres, ambassadoure, justice of peace,* so knüpft Bülbring (p. XXXVIII) daran die plausible Bemerkung: *Some of the offices which he recommends to the born gentlemen, were, or soon became, also open to commoners, and this necessarily raised such professional men of humble birth to the higher social position of their colleagues of gentle origin.* — Auf ähnliche Weise beschreibt der schon mehrfach genannte William Harrison (1577), wie ein verdienter Akademiker oder auch Offizier sich das Wappen eines *gentleman* kaufen dürfe. Charakteristischer Vorbehalt ist dabei, der Betr. müsse leben können *without manuel labour* (p. 273). Der frische Zustrom in die Reihen der *gentry* war mithin meist von höherer intellektueller Qualität; rund 50 Jahre nach Harrison erklärt H. Peacham (*The Compleat Gentleman,* 1622): *Learning is an essentiall part of nobilitie,* läßt in diesem Sinne Rechtsanwälte und Ärzte mit dem Adel passieren, während, wie er zu erkennen gibt, den kaufmännischen Beruf auch seine Zeitgenossen noch für schlechtweg unvereinbar mit dem Stande des *gentleman* halten.*) Peacham selbst äußert sich gleichfalls ziemlich abfällig — nicht, wie Bülbring meint, versöhnlich — über den emporgekommenen Kaufmann: *Neither must we honour or esteem those ennobled, or made in blood, who by mechanic and base means have raked up a mass of wealth .. or have purchased an ill coat (of arms) at a good rate; . . . since nobility hangeth not upon the airy esteem of vulgar opinion, but is indeed of itself essential and absolute* (Zitat nach Encyclop. Brit., Artikel *gentleman*). Der freilich noch etwas früher schreibende Richard Mulcaster (*Positions* 1581) wendet sich sogar dagegen, daß die Kinder reichgewordener Bürger — der zweiten Generation war ja der soziale Aufstieg von vornherein leichter als den arm geborenen Eltern — in die *gentry* aufgenommen werden: *For of all the means to make a gentleman, money is the most vile* (p. 67). Die allmähliche soziale Umschichtung

*) Zitiert nach Bülbring, p. XXXV und XLI.

wurde freilich durch solche einzelnen Proteste nicht aufgehalten. Hinwiederum betont Mulcaster übrigens die geistig sittlichen Anforderungen an den Adel (p. 68): *Yet it is worth that gives name and note to nobility; it is virtue that must endow it, or vice will undo it.*

Noch von einer anderen Seite her begann die Strenge der Scheidung zwischen Adel und gewöhnlichen Bürgern durchbrochen zu werden: „Lehnsleute" des neuen Typs sind auch die bedeutenden Schriftsteller und Künstler. Shakespeare wird auf dem Titel mancher Werke ausdrücklich *gentleman* genannt (allerdings mag man sich dabei auch auf den Adelsbrief seines Vaters beziehen). Wenn ein Künstler wie Pope intim mit der Hofgesellschaft verkehrt, ist er selbstverständlich *gentleman*. Steele wurde offiziell geadelt. Es ist daher kein Wunder, daß der Schriftsteller zu Beginn seiner Laufbahn jeweils die Gunst eines vornehmen Mannes sucht und sich durch dessen Protektion den Weg zum Ruhm wie zur Gesellschaft ebnet. Sogar der starke, bürgerstolze Samuel Johnson hat das noch versucht, um dann freilich, einmal zurückgewiesen, alle spätere Hilfe zu verschmähen.

B. In der geschilderten Situation nun erschienen Steeles und Addisons Wochenschriften, die einen so nachhaltigen Einfluß auf das Lesepublikum auszuüben bestimmt waren. Da dies Publikum sehr zahlreich war (die tägliche Auflageziffer belief sich auf Tausende) und auf jedes neu angeschnittene Thema in Klubs und am Teetisch mit eifriger Gründlichkeit einging, so können wir verstehen, daß die Verfasser auch für die Besprechung so einschneidender Probleme wie Bildungs- und Erziehungsfragen einen gehörigen Resonanzboden fanden, ohne den ja ihr Nachdenken, ihre geistig-kulturelle Eigenart nicht derart richtunggebend gewirkt haben würde, wie es tatsächlich der Fall ist. Hier stoßen wir nun auf die eingangs skizzierte Frage unserer Abhandlung im engeren Sinne: Wie stellten sich Addison-Steele zu den überlieferten geistigen Werten, dem überkommenen pädagogischen Ideal, und was wurde daraus unter ihren Händen?

I. a) Wenn wir zunächst die in den Wochenschriften sich kundtuende Verbürgerlichung herausarbeiten wollen, so nehmen wir am zweckmäßigsten den Faden da wieder auf, wo wir ihn zu Ende des ersten Kapitels fallen ließen. D. h. bevor wir die inhaltliche Modifikation des *gentleman*-Ideals darstellen, sehen wir zu, welchen Anteil Addison und Steele an der soziologischen Verschiebung des Begriffs haben.

1. Den alten Geschlechtern gegenüber wird natürlich jede schuldige Reverenz erwiesen. Addison beteuert z. B. (G 137): *. . . I think a man of merit, who is derived from an illustrious line, is very justly to be regarded more than a man of equal merit, who has no claim to hereditary honours.* Aber daneben

ist für unsere Autoren die energische Anerkennung des bürgerlichen *gentleman* kennzeichnend. Gleichsam ein Symbol dafür ist die sympathische Figur Sir Andrew Freeports, des unternehmenden Großkaufmanns im Spectator-Club; auch den *clergyman* des Clubs könnte man nennen, dessen Persönlichkeit freilich bei weitem nicht so scharf umrissen ist. Die liberalere Anwendung des Namens *gentleman* auf den gehobenen Bürgerstand kommt immer wieder zum Ausdruck. *The courtier, the trader and the scholar, should all have an equal pretension to the denomination of a gentleman. That tradesman who deals with me in a commodity which I do not understand, with uprightness, has much more right to that character than the courtier that gives me false hopes, or the scholar who laughs at my ignorance* (T 207). Während dem Adel selbst noch den größten Teil des 18. Jahrhunderts hindurch das berufsmäßige Geldverdienen etwas höchst Unvornehmes ist, hält Steele diese Anschauung für ein veraltetes Vorurteil. *It certainly must be difficult to prove that a man of business, or a profession, ought not to be what we call a gentleman* (G 94). Warum sollen *gentlemen* sich nicht ein Vermögen erwerben dürfen (G 174), *by those means which at the same time enlarge their minds?* Das immer kaufmännischer werdende England beginnt die Hochachtung vor dem Erfolg zu zeigen, die noch heute für es und besonders auch für Amerika typisch ist. *The world is so just to any man who is become a possessor of wealth, as not to respect him the less, for the methods he took to come by it,* selbst wenn diese Methoden nach *some little artifice and finesse* schmecken (G 174). Für die soziale Anerkennung hervorragender Kaufmannsfamilien, wenn auch erst in der zweiten Generation, setzt sich auch Defoe mit großer Wärme ein. Die Zeit wird eben kapitalistischer; solche Männer, die, selbst aus dem Bürgertum stammend, volkswirtschaftlich geschulter sind und die vitale Bedeutung des englischen Welthandels*) ahnen (vgl. Sp 21, 69), empfinden die bisherige Exklusivität der *gentry* als ungerecht. Desgleichen unterstützen sie die gelehrten Berufe, Geistliche und Juristen — die Ärzte stehn bis gegen 1800 noch unter ungünstigeren Bedingungen**) — in ihrem Kampf um Zulassung zur Gesellschaft (vgl. G 163). Alles in allem, wir bemerken eine deutliche Verschiebung der Grenze in die bürgerliche Sphäre hinein. Eine Grenze bleibt es, die einer Kaste, deren negatives Merkmal es ist, daß man in ihr nicht körperlich zu schaffen braucht wie ein bloßer *mechanic* (G 130). *A gentleman . . has a support without art or labour* (T 66).

2. Jedoch während nun auf der einen Seite nicht mehr die adlige Abkunft entscheidend ist, genügt auf der andern nicht einfach die erfolggekrönte Berufstüchtigkeit. Es muß ein verfeinerte, vergeistigte Lebensauffassung hinzutreten, wozu wir schon in

---

*) Harrison sah 1½ Jahrhundert früher das Treiben der Kaufleute wegen der steten Preissteigerung noch mit wirtschaftlicher Skepsis an (vgl. p. 274 f.).

**) Vgl. die Romane des 18. Jahrhunderts.

mittelalterlichen Forderungen Ansätze sahen, die unsere Autoren aber nun neu, von ihrem spezifischen Standpunkt aus, der oft so unzulänglichen Wirklichkeit entgegenhalten. *It is not the height of sphere in which a man moves, but the manner in which he acts, that makes him truly valuable* (G 174). Ausführlicher findet sich derselbe Gedanke in T 69: *It is to me a very great meanness, and something much below a philosopher, which is what I mean by a gentleman, to rank a man among the vulgar for the condition of life he is in, and not according to his behaviour, his thoughts and sentiments in that condition.* Die tiefergehende Wortbestimmung schickt sich an, allgemeinere Geltung zu erlangen. Steele (T 207) sagt zusammenfassend: *The appellation of a gentleman is never to be affixed to a man's circumstances, but to his behaviour in them,* und demgegenüber geißelt Addison den hohlen, von intellektueller und sittlicher Bedeutungslosigkeit begleiteten Adelsstolz (G 137): *An empty man of a great family is a creature that is scarce conversible. You read his ancestry in his smile, in his air, in his eye-brow. He has indeed nothing but his nobility to give employment to his thoughts.* Gerade *the exertion of his rational faculties, the superior principle of reason and understanding* (G 130) ist es ja, worauf der *gentleman* stolz sein muß, was ihn über *the rabble of mankind* (T 94) hinaushebt. Wer das nicht sieht, sondern am Äußerlichen klebt, den erklärt Bartlette (G 130) trotz adliger Abkunft und Erziehung mit scharfer Pointierung für *degraded from the rank of gentry.*

b) 1. Soweit haben wir soziologisch die Wandlung des Begriffs betrachtet. Unter den Händen dieser Männer, die gut-bürgerliche Anschauungen vom Leben und der Welt mitbrachten, wandelten sich nun m a t e r i a l die Einzelzüge in dem Idealbilde des *gentleman,* zunächst einmal in der Richtung, daß man extreme Folgerungen ablehnte, die ihm teils von der Zeit des „Übermenschen", und dann der Kavaliere der Restauration her anhingen, teils auch noch der ritterlich-exklusiven Standesauffassung des Mittelalters entstammten. Eine erbitterte Polemik wendet sich da vor allem gegen die Unsitte des D u e l l s; es geht dem Bürger einfach gegen den gesunden Menschenverstand, stets aus lächerlichen Anlässen sein Leben aufs Spiel setzen zu müssen, *through a false sense of honour* (T Preface, 1710). Da das Thema ja einen jeden sehr eng berührt, wird es immer wieder, ernsthaft oder satirisch, behandelt. Steele, der schon 1701 für die Religion, freilich gänzlich undogmatisch, in seinem *Christian Hero (an argument proving that no principles but those of religion are sufficient to make a great man)* eine Lanze gebrochen hatte, deckt den Widerspruch zwischen christlicher Gesinnung und dem Ehrenkodex auf: *A Christian and a gentleman are made inconsistent appellations of the same man; you are not to expect eternal life, if you do not forgive injuries* (G 20). Oder man ironisiert bitter die seltsame Gewohnheit, *out of good-breeding* (T 28) einen Mitmenschen zu töten: *As the matter at present stands, it is not to do handsome actions*

denominates a man of honour; it is enough if he dares to defend ill-ones (T 25)*) In einem Atem mit dem Duell wird fast stets das Spiel genannt und verworfen. Es war in ziemlich skrupelloser Form für den Kavalier zur Zeit der letzten Stuarts etwas ganz Selbstverständliches. Ja, ein anonymes Buch von 1675, *The Courtier's Calling,* empfiehlt das Würfeln ganz gemütlich als feste Basis für den Lebensunterhalt.**) Da solche blutsaugerischen Existenzen vermöge eines *false sense of justice* (T, Preface) einen anständigen Mann völlig zugrunde richten können, künden die Wochenschriften ihnen erbitterte Fehde an und wollen überhaupt die Spielwut möglichst ausrotten (vgl. T 15, 271).

Der unverhüllten Lasterhaftigkeit des Restaurationskavaliers — ihre Nachwirkungen sind noch fühlbar — macht man den Garaus. Indem Steele die Verführung unerbittlich als vorbedachtes Verbrechen stempelt, räumt er mit der leichtfertigen Auffassung auf, wie sie bei den eleganten *men of mode* noch üblich ist (G 45, auch T 199). *The pleasure of a debauchee is only that of a destroyer, he blasts all the fruit he tastes, and where the brute has been devouring, there is nothing left worthy the relish of a man* (Sp 199). Oder G 45: *His conscience . . . calls him . . . a villain and a destroyer.* Verschiedentlich wird, z. T. mit ergreifender Anschaulichkeit, das Schicksal von Mädchen erzählt, die betrogen und dadurch allmählich in den Schmutz gezogen worden sind.***) Positiv tritt man demgegenüber ein für *chastity* sowohl des Mannes wie der Frau †), für *gallantry* im edlen Sinne und harmonisches, treues Eheleben††), und die bürgerlich-moderne Höherschätzung der Frau äußert sich weiterhin dann auch in dem Bestreben, ihr eine tätigere, würdigere Rolle im Leben anstatt des bisherigen glänzenden Nichtstuns zuzuweisen†††). (Die Keime für die Anerkennung der Frau — zunächst wenigstens der edelgeborenen — als gleichbefähigt und gleichberechtigt liegen, wenn man vom Minnewesen absieht, in der Renaissance; vgl. Castiglione, III. Buch). — Es darf nicht mehr vorkommen, daß durch den Spott der Altersgenossen und mehr noch durch die Verachtung seitens der Damenwelt unschuldige Jünglinge förmlich auf die Bahn des Lasters gezwungen werden, nur um dem Fluch der Lächerlichkeit, der von jenen *shallow impudent rogues* her droht, zu entgehen (Sp 154). Diese Verdrehung moralischer Begriffe war das Zeichen einer innerlich angefaulten Gesellschaft; das vorwiegend aus Puritanerkreisen emporwachsende Bürgertum, das jetzt mehr in den Vordergrund tritt, schüttelt sie ab, ebenso wie es die souveräne Verachtung des adligen Schuldners gegen den Gläubiger ersetzt durch eine strengere Rechtsauffassung. Im Geiste der kaufmännischen Makellosigkeit eines Sir Andrew

*) Vgl. dazu ferner T 26, 29, 31; Sp 97; G 129, 133.
**) Zitat bei Büldring p. XLIII f.
***) Vgl. Sp 8, 190, 199, 274; G 45.
†) Vgl. T 58; Sp. 33, 99; G 45.
††) Vgl. T 49, 94, 192; Sp 128, 142.
†††) Vgl. Sp 6, 10; T 248.

postuliert Steele (Sp 82), die chronische Verschuldung des Adels kritisierend: *The debtor is the creditor's criminal.* Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Literatur jeweils verhältnismäßig viel Zeit braucht, ehe sie neue Objekte sieht, neuen Verhältnissen Rechnung trägt. So zeigen auch die Romane des 18. Jahrhunderts, namentlich bei Schriftstellern vornehmer Abkunft (Fielding), noch vielfach das Gepräge kavaliermäßiger Anschauungsweise. Als erster, der im Roman die neue bürgerliche Moral fast philisterhaft peinlich zum Ausdruck bringt, ließe sich Richardson anführen.

2) Wenden wir uns der körperlichen Ausbildung zu, so fällt der Abstand vom alten Renaissanceideal stark in die Augen. Statt der Begeisterung Castigliones und R. Aschams für kraftvolle Schönheit des intensiv trainierten Leibes erscheint, wenn überhaupt die Rede auf diese Dinge kommt, der einigermaßen pedantische Versuch, aus der „Nützlichkeit" der althergebrachten englischen Sportfreude ihre Berechtigung abzuleiten. Interessant ist es, wie Steele (G 94) verschiedene Forderungen Castigliones, wie Ringen, *throwing the bar,* Kunstreiten u. ä., die damals zu allseitiger Vervollkommnung des Höflings erhoben waren, unversehens utilitaristisch umdeutet: . . . *because his end being to find grace in the eyes of men of all degrees, the means to pursue this end was the furnishing with such real and seeming excellencies as each degree had its particular taste of.* Diese Beweisführung würde einen Renaissancemenschen plebejisch angemutet haben. Einen schwachen Rest der alten Auffassung — Körperbildung um ihrer selbst willen — zeigt Steele, wenn er (G 34) für den *gentleman* die Beobachtung der jeweils beliebtesten *bodily exercises* wünscht. Während im allgemeinen die Jagd die angenehmste körperliche Erholung ist (vgl. T 147), würde, so meint Sp 583, für den *country-gentleman* die eigenhändige Betätigung bei Gartenarbeit etc. noch den Vorzug haben, daß sie gleichzeitig dem landwirtschaftlichen Fortschritt zugute käme. Als sehr zweckmäßig zur Anpassung an das rauhe nordische Klima empfiehlt man u. a. kalte Bäder (G 102), ein Vorschlag, der m. W. zuerst von Locke gemacht wird.*) Systematisches Turnen, *physical training,* hat das mehr zum Sport neigende England erst sehr spät eingeführt; **) ein um so bemerkenswerterer vereinzelter Vorklang ist Addisons Aufsatz Sp 115. Darin besteht er auf der Notwendigkeit körperlicher Arbeit oder Übung und beschreibt allerlei einfache Freiübungen, z. B. mit einer *dumb bell* (Hantel). Vielleicht kannte Addison die „Medicina gymnastica" (1704) von Dr. Fuller, der außer Reiten und Massage auch den gesundheitlichen Wert gewisser Leibesübungen unterstreicht.

---

*) Als eine Vorstufe kann Mulcasters Forderung gelten, der von den früheren Pädagogen am ausführlichsten über Körperausbildung handelt: *The parents and teachers ought to take care . . . that in regard to diet the child's body is not stuffed . . ., and that its garments neither burden the body with their weight nor weaken it with too much warmth* (l. c. p. 15).

**) Vgl. dazu Euler a. a. O., Artikel „England". Ferner Encyclop. Brit., Artikel *gymnastics.*

Vom Unterricht in den Waffen, z. B. im Fechten, dieser unentbehrlichen Fertigkeit des 16. Jahrhunderts, hören wir eigentlich gar nichts, vom Waffendienst demgemäß auch kaum, der im Mittelalter und auch bei Castiglione Bedingung aller Achtung war. Es ist doch die Zeit des großen Erbfolgekrieges, also der gegebene Moment für erstarktes Interesse an solchen Fragen. Aber die Anteilnahme des Individuums hat sich von militärischen Dingen abgewandt. Hier ist gar kein Zusammenhang mehr mit dem alten Ritter zu spüren. Bei gelegentlicher Erwähnung des Dienstes im Heere werden seine praktischen Vorzüge für die Erziehung in den Vordergrund gestellt, um ihn empfehlenswert zu machen. Er sei . . . *not altogether unnecessary to the forming a gentleman* (Sp 566). Abgesehen von Mut und Ausdauer erwirbt man dort eine vorzügliche Menschenkenntnis, und das Feldlager schleift überdies manche Ecken des Benehmens besser ab als das Hofleben. In G 34 sagt Steele beiläufig: *He should be no stranger to courts and to camps.*

3) Die Kunst, die Locke bekanntlich als „unnütz" abtut, erfährt hier eine Wertung, die man mit Fug und Recht banausisch nennen muß. Ja, die Herausgeber der „moralischen Wochenschriften" führen den Namen der Kunst oft und gern im Munde und suchen sie, zum Teil ja mit gutem Grunde, vor der Sittenlosigkeit der Restaurationslustspiele zu bewahren*). Das ist aber auch der alleinige Maßstab, der angelegt wird: Die Kunst ist etwas Lobenswertes, denn sie bedeutet, besonders in der Form des Bühnenwerkes, eine hervorragende Lehrmeisterin der Tugenden. Typisch sind dafür folgende Äußerungen: *recommending the apt use of a theatre, as the most agreeable and easy method of making a polite and moral gentry; which would end in rendering the rest of the people regular in their behaviour, and ambitious of laudable undertakings* (T 8). Oder T 3: *I . . . must allow that a good play, acted before a wellbred audience, must raise very proper incitements to good behaviour, and be the most quick and most prevailing method of giving young people a turn of sense and breeding.* . . . Die Charaktere eines Stückes sollen „gut" sein, und in diesem Sinne bewundert man Ambrose Philips', der „Andromaque" von Racine nachgebildete Tragödie *The Distressed Mother*, weil sie sich durchaus *within the rules of decency, honour and good-breeding* bewegt (Sp 290). Demgegenüber scheint auf romantisch gefärbte Renaissancedramen, wie etwa Shakespeares *Cymbeline* und *As you like it*, Beaumont und Fletcher usw., angespielt zu sein mit dem Vorwurf (T 191), sie böten jungen, werdenden Menschen ein verzerrtes Bild der Welt, stellten die Wirklichkeit quasi moralisch auf den Kopf. Äußerst scharf wendet sich Steele dann gegen die neu auftauchenden operettenartigen Singspiele mit ihren *mimical dances and fulsome buffooneries* (T 99). Ihm genügt der Grund: *Instead of action there, we have been put off by song and dance* (T 12), um sie

*) Vgl. in T 12 die Klagen über *the lamentable history of the theatre*

zu verwerfen. Wir können hier nicht untersuchen, inwieweit die gemeinten Stücke z. B. pantomimisch eigenen Wert haben oder tatsächlich nur Kitsch sind. Aber daß diesen streng nach *reason, truth and nature* (Sp 65) urteilenden Leuten offenbar gar nicht der Gedanke an die Möglichkeit auftauchte, unter Abstraktion von der unvermeidlichen Moral allein den ästhetischen Gesichtspunkt gelten zu lassen, das verdient hervorgehoben zu werden. Nicht nur beim Drama, bei der Dichtkunst überhaupt bemerken wir stets die gleiche Einstellung. *Virtue sinks deepest into the heart of man, when it comes recommended by the powerful charms of poetry. . . . The graceful sentences and the manly sentiments, so frequently to be met with in every great and sublime writer, are . . . the most ornamental and valuable furniture that can be, for a young gentleman's head* (T 98). Vielleicht ist diese didaktische Würdigung, abgesehen davon, daß der Rationalismus sich in ihr einseitig ausdrückt, von Plutarchs „Moralia" mit angeregt worden. Dort ist dem Thema eine ganze Abhandlung, „Wie ein junger Mensch die Dichter lesen müsse", gewidmet, und an anderer Stelle („Wie man seinen Fortgang in der Tugend bemerken könne") heißt es*): „ . . . man sehe sich auch beim Lesen der Dichter und Geschichtschreiber wohl vor, ob man keine Stelle übersieht, die auf die Besserung des Charakters oder auf Besänftigung der Leidenschaften abzweckt." — Um es zusammenzufassen, einen Wert der Kunst als solcher schlechthin gibt es für unsere Autoren nicht, infolgedessen auch keine selbständigen Anforderungen an das ästhetische Urteil. Kaum, daß einmal die Schulung des *fine taste* durch Lektüre antiker und moderner Schriftsteller gewünscht wird (vgl. Sp 409); etwas *polite genius* zu zeigen gehört schließlich mit zum guten Ton. Wesentlich bleibt eben das Moralisch-Didaktische, und darin liegt wohl der Grund, weshalb den hierin neutraleren bildenden Künsten und der Musik fast keine Beachtung geschenkt wird. Ganz flüchtig wird bei Gelegenheit (T 8, Sp 226, G 21) die sittlich oder religiös erhebende Wirkung guter Malerei erwähnt. Ein einziges Mal, Sp 230, spricht ein Verfasser von Musikunterricht; sonst hören wir außer der Klage, daß das italienische Operngeklingel überhandnehme (vgl. Sp 18), nichts über die Tonkunst.

4) Gemessen am Renaissanceideal, erscheinen die wissenschaftlichen Anforderungen beträchtlich herabgeschraubt, d. h. man zieht von vornherein eine Grenze gegenüber dem Humanismus. Die Tendenz zu realistischerer, mehr auf das moderne Leben abgestellter Bildung hatte sich ja, wie oben gezeigt, z. T. schon im 16. Jahrhundert hervorgewagt und war im Verlauf des 17. immer mehr erstarkt, sodaß Addison und Steele sich nun ihrerseits damit auseinandersetzen können. Gewiß, die geistig-menschliche Bedeutung der Alten auch für die Jetztzeit wird in den Wochenschriften gehörig gewürdigt; schon allein die zahllosen klassischen Mottos und Zitate würden die Belesenheit Isaac

*) Übersetzung von J. F. S. Kaltwasser (Frankfurt 1783), p. 257.

Bickerstaff's, Mr. Spectator's oder Nestor Ironside's in antiker Literatur beweisen. Addison spendet (T 108), als er gegen den zersetzenden Geist mancher moderner, besonders französischer Schriftsteller polemisiert, der veredelnden Wirkung antiker Moralisten hohes Lob. Ihre Fabeln, wie die von Herkules am Scheidewege (Sp 183, auch T 97), findet er pädagogisch wertvoll. Höchst vorbildlich sind die Alten zur Schulung des mündlichen und schriftlichen Stils (G 86), und maßvolle Anlehnung an die Art Homers oder Virgils kann das Ansehen eines Dichtwerks nur heben (G 12). Berkeley gedenkt anerkennend der Verdienste humanistischer Studien (G 62), allerdings hauptsächlich vom Standpunkt kirchlichen Interesses aus. Im ganzen jedoch hat man sich bei aller Hochschätzung der Antike — noch heute blüht an den alten englischen Universitäten der Humanismus reiner als sonstwo — von ihrer einseitigen Betonung freigemacht, ganz zu schweigen von kritikloser Verhimmelung. Mit Bezug auf die Alten sagt Addison einmal (Sp 61): *The moderns cannot reach their beauties, but can avoid their imperfections.* Welche Blasphemie wäre das für Roger Ascham!

Die nur klassische Bildung empfindet man als unbrauchbar. Ansätze zu der Auffassung, daß bloße Buchgelehrsamkeit lächerlich sei, traten ja schon zur Zeit des Humanismus deutlich zutage (vgl. Castiglione). Das Drama bemächtigte sich früh des bloßen Gelehrten bezw. des Schulmeisters als einer vorwiegend komischen Figur, z. B. Shakespeare in *Love's Labour's lost* (Holofernes), Beaumont und Fletcher in *The two noble kinsmen* (Gerrold), Middleton in *A chaste maid in Cheapside (a tutor)*, usf.*) Neu ist nun aber, daß man viel radikaler mit dem Maßstab der praktischen Nützlichkeit operiert. Hatte man im 16. Jahrhundert die Pedanterie des mittelalterlichen Scholastikers verspottet, so ist jetzt der Begriff Pedant weiterhin auf den humanistischen Bücherwurm ausgedehnt, dessen *great learning without genius* (Sp 59) man verachtet. Unbarmherzig werden die philologischen Pedanten gegeißelt; sie fassen Sprachkenntnisse, *the mere exercise of the memory as such* (G 77), als Zweck statt nur als Mittel. T 197: *It is . . . in vain for folly to attempt to conceal itself, by the refuge of learned languages.* Addison (Sp 105) erachtet diejenigen gelehrten Pedanten als die schlimmsten, *as are naturally endued with a very small share of common sense, and have read a great number of books without taste or distinction . . . Learning, like travelling, and all other methods of improvement, as it finishes good sense, so it makes a silly man ten thousand times more insufferable, by supplying variety of matter to his impertinence, and giving him an opportunity of abounding in absurdities.* Wörtliche, „pedantische" Übersetzungen von Klassikern werden der Poesie nicht gerecht (G 164), was sich ganz mit Popes Wort vom

*) Vgl. hierzu Hans Deichert, „Der Lehrer und der Geistliche im Elisabethanischen Drama" (Diss. Halle 1906), besonders die Zusammenfassung, p. 77 f.

plodding scholar sowie mit der Praxis seiner Homerübersetzung deckt. Verworfen wird auch das abgeschmackte Aufputzen der Rede mit gelehrten Wendungen; *it savours . . . of the college* (Sp 617). Leider beantworten Steele und seine Mitarbeiter nirgendwo unzweideutig die Frage, ob bezw. wie weit wenigstens das Lateinische wünschenswert sei. Zur Stütze meiner Annahme, daß sie mit Locke wenigstens im Prinzip daran festhalten, ließe sich etwa die Skizze eines Bildungsplans in Sp 230 heranziehen. Latein soll, so heißt es da bemerkenswerterweise, unterrichtet werden *by methods far easier than those in Lilly* [die jahrhundertelang benutzte Grammatik], *with as little difficulty or reluctance as young ladies learn to speak French, or to sing Italian operas,* d. h. offenbar als lebende Sprache durch die *direct method,* die sogar Elyot*) schon vorschlug. Dann könne man verständnisvoll und mit Gewinn eine Auswahl der besten römischen Autoren lesen. Die Forderung indessen, Griechisch zu lernen, hat man gänzlich fallen lassen, und den einseitig humanistischen Charakter der Universitäten kritisiert Steele (G 94), wenn er spricht von *the pedantical veneration that is maintained at the university for the Greek and Latin, which puts the youth upon such exercises as many of them are incapable with any tolerable success.* Er spottet dabei über die *allowed wits* der *colleges,* deren paar hundert klassische Brocken *a very small proportion of sense* besitzen. Deutlich sehen wir die Zeichen des Übergangs: Addison und Steele gehören zu denen, die selbst noch sich wirklich versenkt haben in den Geist antiker Literatur und nicht bloß *whipped up into great scholars* (Sp 157), *lashed into a linguist* (T 15) wurden. (Gewisse allgemeine Gedankenzusammenhänge mit der Antike werden wir weiter unten noch berühren.) Aber noch abgesehen davon, daß der humanistische Unterricht meist zur bloßen Schablone geworden ist, fordert ihres Erachtens das Leben, den Schwerpunkt der Bildung auf das praktisch Brauchbarere zu verschieben.

Weiterhin ergibt die Prüfung der mannigfachen Aufsätze, daß die Verfasser nicht nur die Abwendung vom reinen Humanismus zugunsten eines Realismus der Bildung vollziehn, sondern daß mit dieser Modifikation zugleich, wie schon oben angedeutet, der intellektuelle Einschlag des *gentleman*-Ideals überhaupt geringer wird, im Vergleich mit Aschams und noch mit Miltons Forderungen. Dabei ist folgender Umstand zu berücksichtigen. Weite Kreise des englischen Adels hatten das humanistische Ideal nie auch nur annähernd erreicht. Die erschreckende Kenntnislosigkeit namentlich der Erstgeborenen, die vielfach eingewurzelte Nichtachtung des Lernens, auf die sie gleichsam stolz waren, erhellt aus den dauernden Klagen der Pädagogen schon seit dem 16. Jahrhundert, z. B. Aschams. Swift**) bemerkt sarkastisch: . . . *education is always the worse in proportion to the wealth and grandeur of the parents,* und Defoe gibt eine ungeschminkte Darstellung dieser

*) Vgl. die Einleitung von F. Watson, p. XIX.
**) *Essay on modern education, p. 49.*

Verhältnisse (cf. oben S. 16). In der Restaurationskomödie und im Roman des ganzen 18. Jahrhunderts spielt der ungebildete *country-squire* noch eine komische Figur. Angesichts der schwierigen Aufgabe, die da zu lösen war, wird die Bescheidenheit von Addisons Mahnung (G 111) verständlich: *When men are actually born to titles, it is almost impossible that they should fail of receiving an additional greatness, if they take care to accomplish themselves for it.* Selbstverständlich will ich es nicht so hinstellen, als ob die faktische Umbildung eines großen Teiles der *gentry* Steele und Addison bestimmt hätte, die intellektuellen Anforderungen ihm zuliebe auf ein Minimum herabzusetzen. Im Wesen des Ideals liegt ja, daß man ihm seinen Platz in beträchtlicher Höhe über dem jeweiligen Durchschnittsniveau anweist. Doch daß jener Faktor mit dazu beigetragen hat, statt hoher Geistesbildung vor allem im täglichen Leben brauchbare Kenntnisse als erstrebenswert erscheinen zu lassen, ist nicht von der Hand zu weisen. Wenn das Wissen „nützlich" ist, dann lohnt sich seine Erwerbung; so lautet zunächst das einfachste Argument. *Learning by which I mean all useful knowledge, whether speculative or practical, is . . . the natural source of wealth and honour* (G 111). Oder Sp 353: *The design of learning is, . . . if he is not born to an estate, to supply that defect and furnish him with the means of acquiring one.* In T 170 wird dargetan, daß selbst die in Zurückgezogenheit geistig Arbeitenden trotz scheinbarer Überflüssigkeit *are the most usefully employed*, während man hinwiederum geistige Tätigkeit davor bewahren muß, sich ins bloß Spekulative zu verlieren (T 18): *It is observed too often that men of wit do so much employ their thoughts upon fine speculations, that things useful to mankind are wholly neglected.* Wissen, das nicht als Werkzeug, als Waffe angewandt und mitgeteilt wird, bleibt tot (vgl. Sp 379). *He that has some sense knows that learning is not knowledge, but rather the art of using it* (T 58). Sehr charakteristisch ist es, wie Steele in seinem langen Aufsatz G 94 der Bedeutung der höheren geistigen Fähigkeiten, der *great excellencies*, die Grenzen absteckt. Mit ihrer Hilfe allein kann man kaum Ansehen und Vermögen erlangen. *For want of care in acquiring less accomplishments which adorn ordinary life, he that is so unhappy as to be born poor, is condemned to a method that will very probably keep him so. . . . If . . ., riches could be secured to men of understanding, and favour to men of skill, then indeed all studies were solemnly to be defied, that did not seriously pursue the main end; but since our merit is to be tried by the unskilful many, we must gratify the sense of the injudicious majority.* Mit dieser Tatsache muß man nun einmal rechnen. *He observed that there was not occasion for the common use of great talents; that they are but seldom in demand; and that these very great talents were often rendered useless to a man for want of small attainments* (Sp 334). Steele kommt deshalb zu der logischen Folgerung (G 94): *If . . . the more substantial parts, as our*

learning and industry, cannot possibly appear but to few, it is not justifiable to spend so much time in that which so very few are judges of.

Aus dem genaueren Zusammenhang der zuletzt zitierten Stellen geht hervor, daß mit den *less accomplishments* oder *small attainments* insbesondere die Feinheiten gesitteten Benehmens, zusammengefaßt als *good-breeding*, gemeint sind; sie werden uns später noch des Näheren beschäftigen. Hier war das Wesentliche, zu zeigen, welche grundsätzliche Stellung Addison und Steele zum Zweck der Bildung einnehmen. —

Unter den konkreten Punkten ihres Bildungsprogramms steht die Pflege der Muttersprache mit an erster Stelle. Da ist es zweckmäßig, daß wir uns einen Überblick über das Aufkommen des Interesses an der Muttersprache verschaffen.*) Daß schon Castiglione Wert auf sie legte, bemerkten wir oben. Er widmet der Vermeidung von Archaismen, der Notwendigkeit klaren Ausdrucks, den etwaigen Neuschöpfungen von Worten ziemlichen Raum im I. Buch, und in der Widmung tut er sich etwas darauf zugute, das Werk italienisch abgefaßt zu haben. Im Jahre 1523 hatte der Spanier J. L. Vivés in seinem Buche „De tradendis disciplinis", selbst noch auf Lateinisch, gefordert, der Lehrer müsse unbedingt die Muttersprache der Schüler beherrschen, nicht nur um ohne Mißverständnisse Latein und Griechisch zu lehren, sondern auch zur Wahrung des heimischen Wortschatzes einschließlich alter Formen. Der Italiener Pietro Bembo**) ging 1525 („Della Volgar Lingua") noch einen Schritt weiter, indem er dasselbe Thema italienisch behandelte. In England war es Sir Thomas Elyot, der als Erster ein wissenschaftlich pädagogisches Werk, *The Governour* (1531), englisch abfaßte. Mehrere Faktoren wirkten im Verlauf des 16. Jahrhunderts zusammen, die Teilnahme an der Muttersprache zu wecken, unter ihnen, im Anschluß an die Reformation, das religiöse Bedürfnis. So erhebt sich z. B. mitten in der Blüte des Humanismus der Ruf Tyndales (*Obedience of a Christian man*, 1528) nach einer englischen Bibelversion.***) Eine andere Komponente, den Zusammenhang kritischer und apologetischer Untersuchungen der Dichtkunst mit der Würdigung der Muttersprache, hat Smith sehr klar herausgearbeitet; unter diesen Gesichtspunkt fallen Sidneys *Apologie for Poetrie* (ca. 1583), Puttenhams *Art of English poesie* (1589), Samuel Daniels *Defence of Ryme* (1603), und viele andere. Smith bemerkt (p. LVII), das Bestreben, der Muttersprache Geltung zu verschaffen, sei nicht *the mere backwash of Humanism*, nicht *a tired reaction after*

*) Folgende Entwicklung stützt sich meist auf die entspr. Ausführungen von Gregory Smith, J. L. Moore, und Foster Watson. Vgl. auch James Oliphant.

**) Die Beiträge anderer Italiener zu dem Thema Muttersprache von Dante ab nennt Raleigh, p. IX f.; über die englischen Verhältnisse vgl. ebd. p. XL ff.

***) Weiteres zur Geschichte der englischen Bibel vgl. bei Moore, Kap. III.

the enthusiasm of the past century, sondern *the intelligent application of the principles of classicism to the disorders which had come upon English from different quarters*, und zwar seien die treibenden Kräfte dabei *the glut of translations which . . . showed many serious symptoms of excess; . . . the remarkable interest in Chaucer and in the pseudo-Chaucerian pieces of the 15th century;* endlich *the effect . . . of the artificial style of Euphuism.* — Auch bei den Vertretern der Wissenschaft und Pädagogik weicht das vornehme Herabsehn auf *the vernacular* immer mehr einem verständnisvollen Bemühen, seine Entwicklung zu fördern. Ascham, der vielleicht bei den Gelehrten mehr Ruhm mit einer lateinischen Abhandlung gewonnen hätte, freut sich, *this Englishe matter in the Englishe tongue for Englishe men* zu schreiben (Tox. Widmung p. X). Schon vor ihm hatte Elyot sein Interesse auch am alten Sprachgebrauch durch sein lateinisch-englisches *Dictionary* (1538) bekundet. 1552 gab Thomas Wilson eine englische *Logique,* 1553 eine *Rhetorique* heraus. Hoby (1561) möchte die Muttersprache vom Vorwurf der *barbarousness* reinigen, und der Schulmann Mulcaster hofft auf ihre weitere Vervollkommnung, wobei er offen bekennt: *I honour the Latin tongue, but I worship the English* (ed. Oliphant, p. 183). Wenn allmählich die Begeisterung für die Anwendung der heimischen Zunge wächst — z. B. bei Carew *(The excellency of the English tongue,* ca. 1595), der ihre *significancy, easiness, copiousness and sweetness* darlegt, oder bei dem schon genannten Daniel (*Musophilus,* 1599), der vorausschauend ihre künftige Rolle und Bedeutung ahnt —, so läßt sich darin zugleich ein Reflex des mit der politischen Macht erstarkenden Nationalgefühls erblicken. Vaterländisch empfunden ist auch schon Aschams Klage (Tox. Vorwort p. XIII f.), daß viele Autoren durch *straunge wordes as latin, french and Italian* ihren Stil verdürben. Es herrscht allerdings die Einsicht, daß das Englische, *as being unperfight,* der Fremdworte z. T. noch bedarf, etwa bei dem bekannten Humanisten John Cheke (vgl. *Courtier,* p. 12 f.) und dem gegen *inkhorn-terms* kämpfenden Wilson; 1616 erläutert John Bullokar in *An English expositor* die schwierigsten. Aber man empfindet sie nur mehr als vorläufige Hilfen. — Das 17. Jahrhundert, dessen Schwelle unsere Betrachtung schon überschritten hat, bringt ein Fortfahren in der eingeschlagenen Richtung. Nachdem Miltons Lehrer Alexander Gil *(Logonomia Anglica* 1621) das Englische als die beste der lebenden Sprachen, wenn auch nicht als den klassischen gleichwertig, anerkannt hatte, veröffentlichte William L'isle 1638 *Divers ancient monuments in the Saxon tongue*, wohl einer der frühesten Versuche zu philologischer Durchforschung des Angelsächsischen. Dem Lobe L'isles hinsichtlich der Kürze und Präzision des Englischen schließt sich Miltons Neffe Philips 1658 in einem großen, kritisch-etymologischen Wörterbuch *The new world of English words* voll und ganz an. Aus den Autoren gegen Ende des 17. Jahrhunderts sei noch Cooper herausgegriffen, der in seiner freilich lateinisch abgefaßten „Grammatica Linguae

Anglicanae" (1685) das Englische *manly, polished and elegant* nennt. Dryden schließlich, der einen klaren, flüssigen Prosastil unter möglichster Ausmerzung von Fremdwörtern schuf, verdeutlicht so recht die Selbständigkeit, bis zu welcher eine mehr als hundertjährige Entwicklung die englische Sprache geführt, seitdem aus R. Aschams Fürsorge noch für die Muttersprache die humanistische Befangenheit geschaut hatte (Scholem. p. 283): *Bicause the prouidence of God hath left unto us in no other tong, saue onelie in the Greke and Latin tong, the trew preceptes and perfite examples of eloquence, therefore must we seke in the Authors onlie of those two tonges, the trewe Paterne of Eloquence, if in any mother tongue we looke to attaine, either to perfit utterance of it our selues, or skilful iudgement of it in others.*

Noch vor dem Erscheinen der Wochenschriften stellt Locke die sorgfältigste Pflege des Englischen in den Mittelpunkt des Sprachunterrichts: *If a gentleman be to study any language, it ought to be that of his own country, that he may understand the language which he has constant use of, with the utmost accuracy* (§167, p. 244; cf. dazu oben, A III). Dieser Gedanke findet sich mit derselben Energie bei unsern Autoren ausgedrückt. Wie notwendig es angesichts einer gewissen Verlotterung englischen Stiles und Wortschatzes sei, der Muttersprache erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, setzen Addison (T 18) und Swift*) (T 230) eingehend auseinander: Nicht nur die sog. Literatur der letzten Jahre zeugt von erschreckender sprachlicher Unwissenheit und Geschmacklosigkeit; fast jeder Brief enthält die tollsten Stilblüten, und selbst die unglaubliche Orthographie auf den *sign-posts* der Gasthäuser usw. ist für das hochkultivierte Britannien, so meint Addison, äußerst beschämend. Mit der ihm eigenen köstlichen Satire geißelt Swift die lächerlichen Wortverstümmelungen, Modebedeutungen von Wörtern und ganzen Wendungen, und die willkürliche Schreibung, demgegenüber er einfache, ungekünstelte Sprache verlangt. Greenwood (T 234) forscht dann dem tieferen Grunde des Übelstandes nach und erblickt ihn in der verkehrten Unterweisung der Jugend: es ist widersinnig, die Kleinen, noch ehe sie die eigene Sprache beherrschen, mit lateinischer Grammatik zu quälen, *to learn an unknown art by an unknown tongue!* Statt sie diesen mühsamen Umweg zu führen, soll man ihnen doch zuerst die einfache, leicht faßliche Grammatik des Englischen beibringen. Einmal, weil Beherrschung der Muttersprache im Leben unerläßlich ist: *To speak and write without absurdity the language of one's country is commendable in persons of all stations, and to some indispensably necessary* Zudem werden durch diese Methode die gefürchteten Schwierigkeiten des Lateinischen und Griechischen später viel besser überwunden. Es bliebe dann den Kindern noch genug *spare time for arithmetic, astronomy, cosmography, history etc., that would make them pass the spring*

*) Vgl. auch sein *Proposal for correcting, improving and ascertaining the English tongue.*

of their life with profit and pleasure, that is now miserably spent in grammatical perplexities. — Daß die gewandte schriftliche wie mündliche Beherrschung der Muttersprache unbedingte Voraussetzung für jeden Gebildeten ist, begründet Steele in Sp 230 (ähnlich Sp 353) mit dem Hinweis auf die praktische Wichtigkeit des Briefstils, weshalb er Aufsatzübungen in Briefform empfiehlt — eine in späterer Zeit inzwischen erfüllte Forderung. Gelegentlich (Sp 147) regt er sogar stärkere Beachtung der Aussprache und des Vortrags seitens der Schule an; die bisherige Unachtsamkeit in dieser Hinsicht habe u. a. ein unerfreulich saloppes Beten des *common prayer* zur Folge. —

Über die sonstigen Seiten der intellektuellen Ausbildung des *gentleman,* die Steele (G 34) als eine leidliche Bekanntschaft mit *the whole course of the polite arts and sciences* summarisch zusammenfaßt, wird sich wenig mehr denn eine nüchterne Aufzählung bieten, die immerhin den realistischen Zug deutlich erkennen läßt. Der Übelstand einer gewissen ungleichförmigen Mischung, vielleicht auch Unzulänglichkeit der Zitate, der gerade diesen Abschnitt beeinträchtigt, erklärt sich dadurch, daß ja nicht ein einheitliches pädagogisches System vorliegt, sondern eine Unzahl von Einzelabhandlungen mehrerer Verfasser, die manchmal erst indirekt, auf Umwegen zu hier verwertbaren Äußerungen gelangen. — Steeles Skizze eines idealen, geselligen Internats (Sp 230) enthält an sachlichen Vorschlägen Zeichenunterricht, ferner *a short scheme of chronology, a little view of geography, medals* [Münzkunde bezw. Heraldik?], *astronomy, or what else might best feed the busy inquisitive humour so natural to that age.* In G 84 fügt er als *fashionable ornaments of life* noch die *languages most in vogue* hinzu. Statt die Knaben zu humanistischen *works of genius* zu zwingen, sollen die *grammar schools* lieber lehren *such little practical arts and sciences as do not require any great share of parts to be master of them, and yet may come often into play during a man's life* (Sp 353). Solche *little acquirements,* die auch Leuten größeren geistigen Kalibers gleichsam als *forerunners* ihrer eigentlichen Talente gar nicht schaden können, sind *practical geometry, accounts* und *short-hand.* Bezeichnend ist es, wie dann der Nutzen z. B. der angewandten Geometrie gleich durch Anekdoten illustriert wird: *I have known a man contract a friendship with a minister of state, upon cutting a dial in his window,* usf. Sogar der Gedanke, ein Handwerk zu lernen, wird ebenda (Sp 353) gestreift, an anderer Stelle (Sp 43) mit Worten, die unwillkürlich an Rousseau gemahnen: *Such a method as this would very much conduce to the public emolument, by making every man living good for something.* Die Erlernung der Buchführung und auch eines Handwerks bildet ja bereits eine Forderung Lockes, die Bewertung der Ersteren durch den praktischen Defoe zeigte uns ein Zitat (oben S. 17). — Von der üblichen Auslandreise, deren rein pädagogische Beurteilung wir weiter unten (C I) besprechen, erhofft Steele für den jungen Mann eine gute Kenntnis des öffentlichen

Lebens; ist doch der Zweck solcher Reisen *to open his mind, to enlarge his views, to learn the policies and interests of foreign states, as well as to fashion and polish himself, and to get clear of national prejudices, of which every country has its share* (G 34).

II. Addison und Steele nehmen in den Wochenschriften eine glückliche Verschmelzung von geistigen Elementen zeitlich und sozial verschiedener Schichten vor. Sie modifizieren, wie wir sahen, das ritterliche Renaissanceideal stark nach der bürgerlichen Seite hin; aus ihren bürgerlichen, dem puritanischen Geiste — wenn auch nicht den puritanischen r e l i g i ö s e n Überzeugungen — näherstehenden Kreisen bringen sie größeren Ernst und zugleich auch das Kriterium der praktischen Nützlichkeit mit. Aber sie sind anderseits selbst keine Puritaner, nicht von deren einseitiger Härte und Begrenztheit. Persönlich steigen sie ziemlich hoch in der Gesellschaft; Addison wird Minister, Steele nacheinander Inhaber verschiedener hoher Ämter, Abgeordneter und *knight*. So ist bei ihnen, die selbst anerkannte *gentlemen* geworden, psychologisch die günstige Vorbedingung dazu gegeben, daß sie, anders als Defoe, Verständnis für die bleibenden Werte des alten Ideals haben und bei aller weitgehenden Modifizierung des letzteren doch an die Tradition anknüpfen — kurz, daß sie umgestalten und weiterbilden, nicht revolutionär abbrechen.

a) Wenn auch das Wissen wegen seiner Nützlichkeit empfohlen wird, so zeigt sich doch ständig als Erbschaft humanistischer Lebensanschauung ein Bestreben, das Leben unter höhere Gesichtspunkte zu stellen, es mit geistigen Werten zu durchdringen. Das Mittel dazu ist die P o p u l a r i s i e r u n g d e s W i s s e n s, und diese Tendenz wird denn auch in programmatischen Bemerkungen stets unterstrichen. Besonders typisch dafür ist Sp, Widmung Vol. II: *When learning irradiates common life, it is then in its highest use and perfection. I shall be ambitious to have it said of me that I have brought philosophy out of closets and libraries, schools and colleges, to dwell in clubs and assemblies, at tea-tables and in coffee-houses* (Sp 10). Oder man nennt als den Zweck der Zeitschrift, *to cultivate and polish human life, by promoting virtue and knowledge, and by recommending whatsoever may be either useful or ornamental to society* (Sp Widmung Vol. I). Solche Wendungen finden wir zahlreich; ihr didaktisch-moralischer Charakter macht sich für unsern Geschmack oft geradezu aufdringlich bemerkbar, aber man muß die ihnen zu Grunde liegende starke und gute Tendenz doch anerkennen. *The general purpose of this paper is to expose the false arts of life, to pull off the disguise of cunning, vanity and affectation, and to recommend a general simplicity in our dress, our discourse and our behaviour* (T Widmung Vol. I). Oder T 271: *... to recommend truth, innocence, honour and virtue, as the chief ornaments of life.* Addison geht in G 111 über das reine Nützlichkeitsprinzip hinaus und betont die Notwendigkeit des Wissens wegen seines bis ins Alter bleibenden Wertes, eine Einsicht, zu der Mancher sich noch in späten Jahren bekehre: *Knowledge is*

indeed that which, next to virtue, truly and essentially raises one man above another. It finishes one half of the human soul. Bildung hat die wunderbare Eigenschaft, *to render a man an agreeable companion to himself and teach him to support solitude with pleasure* (Sp 353). Mit der vollen, bereits geschilderten Verachtung der pedantischen Bücherwürmer, die mit Angelesenem ihre *imperfections* zu verhüllen trachten, erblickt man den idealen Zweck dessen, was man *learning* nennt, in der Veredelung und Pflege der angeborenen Anlagen (z. B. T 197). Ja, der temperamentvolle Berkeley (G 62) preist *the contemplation of intellectual beauty, order and truth* als denjenigen Genuß, der auf der Skala des Vergnügens obenansteht. Daher seien die Schulen und vollends die Universitäten neben oder über ihrer konkreten beruflichen Bildungsaufgabe . . . *places designed to teach mankind the most refined luxury, to raise the mind to its due perfection, and give it a taste for those entertainments which afford the highest transport, without the grossness or remorse that attend vulgar enjoyments.*

Der Geist, die vernunftgemäße und sittliche Überzeugung soll in Gesinnungen und Handlungen der Menschen zum Ausdruck kommen. Deshalb ist für Steele z. B. das schale Politisieren müßiger Jünglinge ein Greuel (T 232): *The most barren invention shall find enough to say to make one appear an able man in the top coffee-houses.* Es bedeutet eine Profanierung der Vaterlandsliebe, der *most glorious of all passions,* die sich nicht im Schwatzen dokumentiert, vielmehr in bewußtem Gemeinsinn, *public spirit* (T 183). Griechen und Römer hatten ihn wohlweislich gepflegt, während er gegenwärtig leider vom Egoismus erstickt werde. *It were to be wished that love of their country were the first principle of action in men of business, even for their own sakes,* und darin sollte der Maßstab für ihre Beurteilung gegeben sein. Dieser *public spirit* führt auch — hier erkennen wir den sozial vermittelnden bürgerlichen Einschlag — zu einem vermehrten Verständnis für andere Klassen: das ist besonders auf die meist animalisch dahinlebenden Landjunker, die *country-squires* oder *fox-hunters,* gemünzt. Ihnen wird als Kardinalfehler vorgeworfen, es sei geradezu *their whole endeavour to kill in themselves all they have above, to wit, the use of reason and taste of society* (T 169). Die Brutalität des *fox-hunter* muß ersetzt werden durch *benevolence, civility, social and human virtues,* kurz, durch menschlicheres Benehmen gegen Pächter, Nachbarn usw. Gegenüber krassem Eigennutz ist die Ergänzung des Gemeinsinns gleichsam nach der subjektiven Seite die Bescheidenheit. *Modesty . . . attracts benevolence and demands approbation* (T 86). An anderer Stelle (T 52) nennt Steele sie *a right judgement of what is proper . . . to attempt.* Freilich sieht er als Mann, der im Leben steht, vollkommen ein, daß ihr Übermaß dem Betreffenden nachteilig sein kann: *If there be too much, it hides our good qualities, instead of showing them to advantage.* Der Kampf ums

Dasein, ums Glück, macht es nun einmal notwendig, daß man sein Licht nicht unter den Scheffel stellt, sondern sich mit einer Art selbstbewußter *defensive eloquence* konsequent durchsetzt.

b) Ein eigentümlicher, unübersetzbarer Begriff begegnet uns immer wieder: „*good-breeding*. Die Gesellschaftsethik samt ihren formalen Äußerungen, die er umschließt, lehnt sich in ihren Grundzügen an überkommene Anschauungen des Adels an — ein scharfer Kontrast zu dem grimmen puritanischen Ernst des vorhergehenden Jahrhunderts (die Reaktion auf den Puritanismus in religiös-philosophischer Hinsicht behandeln wir unter III). Sie verzichtet jedoch anderseits auf jede Systematisierung — gelockert war diese schon im 16. Jahrhundert durch humanistische Einflüsse*) —, mildert also die strenge Gesetzmäßigkeit des christlichen Ideals sowohl wie auch des ritterlichen Ehrenkodex. Dieses weitere Abbröckeln der Regel zuerst auf dem Gebiete persönlicher Lebensführung **), das später in der Romantik sich vollendet, ist, wie wir im Einzelnen verfolgen werden, teils bürgerlichen teils antik-philosophischen Einflüssen zu verdanken. Es wird sich uns zugleich zeigen, daß *good-breeding* alles Andere als ein bloßes Konglomerat von Äußerlichkeiten ist.

Wie alt ist das Wort bezw. seine Anwendung in dem gemeinten Sinne? Murray (N. E. D.) bringt unter *breeding* Nr. 4, wo er definiert: *Results of training as shown in personal manners and behaviour; generally used for „good-breeding", good or proper manners,* als ersten Beleg Shakespeare (1596), *Merchant* II 7 V. 33 *(in graces and in qualities of breeding),* dann in weitem Abstand Boyle (1665), Occas. Refl., Preface *(. . . as I fancy'd persons, of their breeding and tempers, would talk)* und Shadwell (1689), Bury F. *(it out does St. James Square in dressing and breeding).* Negativ bestätigt das Fehlen von weiteren Belegen bis zur Restauration jedenfalls die Auffassung, daß den Puritanern des 17. Jahrhunderts *good-breeding* etwas Wesensfremdes ist. Locke (1693) scheint der erste zu sein, der näher, dabei in pädagogischer Absicht, auf den Begriff eingeht (§ 93): *Breeding is that which sets a gloss upon all his other good qualities, and renders them useful to him, in procuring him the esteem and good-will of all that he comes near. Without good breeding, his other accomplishments make him pass but for proud, conceited, vain or foolish. . . . Good qualities are the substantial riches of the mind, but 'tis good breeding sets them off. . . . A graceful way and fashion in everything is that which gives the ornament and liking.* Bei Addison und Steele findet sich oft fast wörtliche Übereinstimmung mit diesen Definitionen, ein Zeichen ihrer Verwandtschaft mit Lockes Gedanken.

---

*) Bei Castiglione verrät, trotz seines Lobes spanischer Würde, das Streben nach Ungezwungenheit *(to cover art;* cf. oben S. 10) bereits eine gewisse Beschränkung des Zeremoniells.

**) In der Dichtkunst z. B. herrschte der Regelzwang noch völlig in Gestalt des Klassizismus (Boileau, Pope).

So heißt es in Sp 292: *No man should be contented with himself that he barely does well, but he should perform everything in the best and most becoming manner that he is able.* Steele versucht in T 30 zu definieren: . . . *that inferior art of life and behaviour, called good-breeding,* und fährt fort: *As ceremony is the invention of wise men to keep fools at a distance, so good breeding is an expedient to make fools and wise men equals.* Es handelt sich also nicht etwa um eine ausgetüftelte Etikette. Von der beengenden formellen Feierlichkeit, jener geregelten *ceremony,* die dem Ritter und noch dem Höfling des 17. Jahrhunderts in Fleisch und Blut übergegangen war*), kehrt vielmehr das bürgerliche Zeitalter zu leichter verbindlicher Art zurück (Sp 119), und in diesem Sinne hebt Addison hervor: *The fashionable world is grown free and easy; our manners sit more loose upon us: Nothing is so modish as an agreeable negligence.* Ohne *good-breeding,* diese Scheidemünze des Alltags, nützt das Gold schönster Vollkommenheiten nichts, während umgekehrt ein *well-bred man* auch ohne originales Denken sich in der klügsten Gesellschaft zu helfen weiß (vgl. T 30). Wesentlich ist nun, daß wahres *good-breeding* bedeutet *a kind of artificial humanity, . . . an imitation and mimickry of good-nature* (Sp 169). Es muß, soll es nicht hohl und wertlos sein, den Ausfluß wirklicher Güte und inneren Anstandes darstellen: *These exterior shows and appearances of humanity render a man wonderfully popular and beloved when they are founded upon a real good-nature; but without it are like hypocrisy in religion, or a bare form of holiness, which when it is discovered makes a man more detestable than professed impiety.* Hier haben wir es ganz offenbar mit einem Nachwirken antiker Gedankengänge zu tun. Cicero, als er sich Platos Einteilung der vier Haupttugenden anschließt (De off. I 5), sagt bei Besprechung der vierten (temperantia, griech. sophrosyne) bezüglich des „decorum" (griech. prepon) folgendes: „Huius vis ea est, ut ab honesto non queat separari; nam et quod decet, honestum est; et quod honestum est, decet. Quicquid est enim, quod deceat, id tum apparet, cum antegressa est honestas." Das „turpe" sei bei allen Tugenden zugleich „indecorum": „Est enim quiddam, idque intellegitur in omni virtute, quod deceat: quod cogitatione magis a virtute potest quam re separari" (De off. I 27). Steele, der sich Sp 104 hinsichtlich des engen Zusammenhangs zwischen Sittlichkeit und *decorum or regard to decency* ausdücklich auf Tullius beruft, hat vermutlich diese Stelle im Sinn. Eben durch *some additional grace* (Sp 292) erhält jede Einzeltugend erst den letzten Zauber.

Höchst charakteristisch erscheint weiterhin der vorwiegend negative Charakter des *good-breeding,* indem es sich dadurch scharf von der Aktivität des Renaissance-Übermenschen abhebt. *The height of good-breeding is shown rather in never giving*

*) In England war es freilich nicht zu der extremen spanischen Etikette gekommen.

offence than in doing obliging things. Thus he that never shocks you, though he is seldom entertaining, is more likely to keep your favour, than he who often entertains, and sometimes displeases you (T 21; vgl. auch Sp 104 den Imperativ . . . *never to commit offence).* Die etwas farblose gesellschaftliche Zahmheit solches *seldom entertaining man* wäre schwerlich nach dem Herzen Castigliones gewesen. — Addison faßt in dem schon zitierten Sp 119 seine Meinung zusammen: *In a word, good-breeding shows itself most, where to an ordinary eye it appears the least.* Um dieses unfaßbare, unsichtbare Etwas voll zu beherrschen, muß man sich Takt, *discretion,* zueigen machen: *Without it learning is pedantry, and wit impertinence; virtue itself looks like weakness; the best parts only qualify a man to be more sprightly in errors, and active to his own prejudice* (Sp 225). Wir erkennen hier zugleich wieder, wie das rein Intellektuelle demgegenüber an die zweite Stelle gerückt ist. Addison preist dann *discretion* geradezu als *an underagent of Providence, to guide and direct us in the ordinary concerns of life.* Eine Ergänzung zu diesem Punkt findet sich Sp 23: *An indiscreet man is more hurtful than an illnatured one; for as the latter will only attack his enemies, and those he wishes ill to, the other injures indifferently both friends and foes.* Als Taktlosigkeit, als *low condition of wit* (T 219), empfindet man es u. a., wenn jemand die Schwächen anderer Leute zur Zielscheibe seines Spottes macht. Die Gegenüberstellung von *doggrel, humour, burlesque, and all the trivial arts of ridicule* der Neuzeit mit der klassischen *noble simplicity of behaviour* (Sp 249), die Forderung steter *equality or evenness of behaviour* (Sp 68) deuten wiederum auf Bewunderung der antiken „sophrosyne“ hin. *No man ought to be tolerated in an habitual humour, whim, or particularity of behaviour* (Sp 438; durch einen Nebensatz ist davon das Verhalten gegen Bedienstete ausgenommen, offenbar weil man ihnen, die in einer anderen Welt leben, etwas zumuten kann). So sucht man dem geselligen Beisammensein alle Schärfen zu nehmen. *Men would come into company with ten times the pleasure they do, if they were sure of hearing nothing which would shock them, as well as expected what would please them* (Sp 100).

Alle die *little rules of good-breeding* (Sp 67), als da sind *a good mien, a becoming motion, gesture and aspect* (Sp 334) zu lernen, bietet die Tanzstunde passende Gelegenheit. Elyot*) hatte sich die Mühe gemacht, den Tanz moralisch-allegorisch in einzelne Tugenden umzudeuten; unsere Autoren werten ihn, entsprechend ihrer ganzen Einstellung, sofern er den gesellschaftlichen Schliff vermittelt, als nützlich. *So much of dancing, at least, as belongs to the behaviour and a handsome carriage of the body, is extremely useful if not absolutely necessary* (Sp 67). Oft kann der Mangel solcher Gewandtheit höchst kompromittieren. Der größte Gelehrte wirkt lächerlich, wenn er sich bei Begrüßung

*) Vgl. *The Governour,* Book I, Chap. XIX—XXV.

einer Dame, bei einem Trinkspruch usw. nicht zu helfen weiß. Sogleich aber wird wieder die Unzulänglichkeit des bloß Formalen scharf herausgearbeitet: *Unless you add something of your own to what these fine gentlemen* [d. h. die Tanzmeister; sie selbst sind keine *gentlemen*!] *teach you, and which they are wholly ignorant of themselves, you will much sooner get the character of an affected fop, than of a well-bred man* (Sp 67). Immerhin, eine äußere Unterweisung muß stattfinden: *A man who has not had the regard of his gesture in any part of his education, will find himself unable to act with freedom before new company, as a child that is but now learning would be to read without hesitation* (Sp 334). Manchen sind sicherlich die *little rules* schon von der Natur mitgegeben; trotzdem können, ja sollen sie sie noch bewußt durch die *force of reason* (Sp 334) vervollkommnen. Swift betont in seinem *Treatise on good manners and good-breeding* auch sehr nachdrücklich, daß die Erwerbung von *good-breeding* Eifer und Mühe kostet. Zu bemerken ist dabei, daß er das Wort da im weiteren Sinne, d. h. einschließlich der intellektuellen Bildung, gebraucht, indem er so die *good manners* theoretisch davon scheidet.

Die *graces in men's persons, dress and bodily deportment* sollen also durch Denken erworben und vervollkommnet werden, in der Praxis jedoch ungekünstelt, unbeabsichtigt erscheinen, wonach ja auch der Renaissancemensch strebte (cf. oben S. 10); . . . *which will naturally be winning and attractive if we think not of them, but lose their force in proportion to our endeavour to make them such* (Sp 38). Nicht jedem gelingt diese feine Unterscheidung, es gehört noch etwas mehr dazu als nur ein großes Vermögen. *A gentleman's life is that of all others the hardest to pass through with propriety of behaviour; for though he has a support without art or labour, yet his manner of enjoying that circumstance, is a thing to be considered* (T 66). Wir sehen, wie hier, trotz der größeren Achtung vor dem finanziellen Erfolg, ein Wertmaßstab aus dem alten, adeligen Ideal mit in das verbürgerlichte übernommen ist. Die *propriety of behaviour* in ihrem Sinne finden Addison und Steele oft nicht verwirklicht; daher die Klage: *You see, among men who are honoured with the common appellation of gentlemen, so many contradictions to that character, that it is the utmost ill-fortune to bear it* (T 66). In G 38 geißelt Steele den weitgehenden Mißbrauch, der mit den Worten *gentlemanly, gentlemanlike, much of a gentleman* usf. getrieben wird. Einen ständigen Kampf führt er gegen die Stutzer, die *fops* oder *pretty gentlemen* (z. B. Sp 16); denn sie wissen nichts von der geheimen Regel, natürlich zu erscheinen, sie sehen nur das Äußerliche, z. B. die Kleidung à la mode. T 103 gibt über die großen und kleinen Modetorheiten der Zeit einen hübschen launigen Bericht, während in Sp 75 ernsthaft die nur sekundäre Bedeutung der Kleidung etc. erörtert wird: *The clothing of our minds certainly ought to be*

regarded before that of our bodies. Gerade ein reicher junger Erbe kann keinen erfreulicheren Eindruck machen als durch *sobriety in his habit* (G 10). Hingegen soll er — das ist noch die adlige (Largesse) — Freigebigkeit für öffentliche Zwecke zeigen: *In a nation where there are so many public funds to be supported, I know not whether he can be called a good subject, who does not imbark some part of his fortune with the state, to whose vigilance he owes the security of the whole* (Sp 346). Das Gefühl der Verpflichtung gegen die sozial oder wirtschaftlich Untergeordneten ist geblieben. Aber die Mittel, der Gesellschaft zu dienen, sind andere geworden: der *gentleman* früherer Zeiten gebrauchte das Schwert, der Bürger verwendet sein Geld.

Einerseits soll man also die Menschen mit einer natürlichen, leutseligen *complaisance* (G 34, 162) behandeln, die überhaupt erst für alle eine Atmosphäre des Behagens schafft. Anderseits darf das nun natürlich nicht so weit gehn, daß man sich begrüßt durch Klopfen auf die Schulter, einen Klaps mit dem Spazierstock *or other robust pleasantries practised by the rural gentry of this nation* (T 225), oder daß man gar irgendwelche plump vertraulichen, wenn auch harmlos gemeinten Anspielungen macht. *Familiarity, among the truly wellbred, never gives authority to trespass upon one another in the most minute circumstance;* allenfalls, *it allows to be kinder than we ought otherwise to presume to be.* (Dieser typisch englische Zug, das Gefühlsleben möglichst hinter *good-breeding* zu verschließen, berührt den Deutschen leicht als kühle Unpersönlichkeit.) Wenn man sich an der Unterhaltung beteiligt, so geschehe das auf kurzweilige unterhaltsame Art. Sie darf gelegentlich informierenden Charakter tragen; aber um Himmelswillen keine langatmigen Ausführungen, in denen man selbstgefällig seine frischerworbenen Kenntnisse an den Mann bringen will! Die Richtschnur lautet: *Men should not talk to please themselves, but those that hear them* (T 264). Man kann im Stillen ein Plus an sachlichem Wissen haben: typisch ist, im Gegensatz zur Renaissance, daß *good-breeding* verbietet, es in die Wagschale zu werfen (vgl. G 24). So erklärt es sich, daß Steele beim Vergleich der beiden Extreme, des Pedanten und des *beau,* d. h. des bloßen Gesellschaftsmenschen, zu dem scheinbar paradoxen Ergebnis kommt, angenehm seien sie beide nicht, aber *the lettered coxcombs without good-breeding give more just occasion to raillery, than the unlettered coxcombs with it* (G 94). Zwar behandelt Addison vereinzelt den bloßen Gelehrten außergewöhnlich milde und versteigt sich zu dem Satze (Sp 105): *What is a greater pedant than a mere man of the town?* Aber das ist mehr eine kleine Übertreibung ad hoc, im Eifer des Gefechts gegen die *fops,* als daß es die häufig belegte Grundanschauung entkräften könnte.

Es ist interessant zu beobachten, wie die Wochenschriften das preziöse Umschreiben heikler Begriffe, selbst in Anwesenheit von Damen, als überwundenen Standpunkt, als *pedantry in*

breeding (Sp 286) ansehen. Das Natürliche wollen diese, aus dem Mittelstande hervorgegangenen Leute auch natürlich wiedergeben. *A good constitution appears in the soundness and vigour of the parts, not in the squeamishness of the stomach; and a false delicacy is affectation, not politeness* (Sp 286). Allerdings darf die Vermeidung der steifen *false delicacy* nicht in obszöne Derbheit umschlagen (vgl. Sp 119).

Die Kunst, gewandt und verbindlich mit den verschiedensten Menschen umzugehn, beruht auf der gleichmäßigen Liebenswürdigkeit gegen alle. Steele sagt T 225: *Equality is the life of conversation,* und klarer T 21: *It is the greatest and justest skill in a man of superior understanding, to know how to be on a level with his companions.* Es untergrübe die wechselseitige Unbefangenheit, wollte einer irgendwelche gesellschaftliche oder materielle Überlegenheit über die Andern herauskehren. *For conversation is composed of an assembly of men, as they are men, and not as they are distinguished by fortune* (T 45). Hierzu dürfen wir bemerken, daß diese *men* nach stillschweigender Voraussetzung identisch mit *gentlemen* sind, und inwiefern Addison-Steele deren Kreis nach unten hin erweiterten, haben wir bereits zu zeigen versucht. Daß gewisse Unterschiede, etwa analog den dienstlichen Unterschieden der Offiziere, die gesellschaftlich auf gleichem Fuße verkehren, zu beachten sind, deutet Addison (G 162) an mit den Worten: . . . *that equality . . ., so far as it is consistent with the order and economy of the world.* — Das Leben in der Gesellschaft, wo ja letzten Endes der Adel den Ton angibt, bildet sozusagen das eigentliche Betätigungsfeld für *good-breeding.* Dort bewegt sich der *gentleman or man of conversation* (T 21) in seinem Element. *He acts with great ease and freedom among the men of pleasure, and acquits himself with skill and despatch among the men of business* (T 21). Als guter Menschenkenner in allen Sätteln gerecht, übt er seinen Einfluß auf jeden der Anwesenden aus; *he . . . is master of his companion without letting him see it; and has the same advantage over men of any other qualification whatsoever, as one that can see would have over a blind man of ten times his strength.* Der Vergleich illustriert sehr gut das, was wir schon mehrfach hervorhoben: daß nämlich dieses ethisch fundierte *good-breeding,* seinerseits die Spuren ritterlicher und humanistischer Einflüsse tragend, Hand in Hand geht mit einem Herabschrauben der rein wissenschaftlichen Anforderungen, auf Grund der nüchternen Erwägung, daß *good-breeding within the censure of so many* liegt, was für *the more substantial parts* nicht zutrifft (G 94; vgl. oben S. 31 f.).

III. a) Addison und Steele sind Aufklärer und gehn mit begeistertem Eifer ans Werk. Oben konnten wir schon aus den programmatischen Äußerungen entnehmen, wie weit ihr didaktisches Bedürfnis reicht. Steele empfiehlt (Sp 330) überhaupt allen *who have made any progress in any parts of knowledge, or arrived at any degree in a profession,* erzieherisch und fördernd mit den jungen Leuten

der Gegend Fühlung zu halten. Für diesen in der Luft liegenden Hang zum Erziehen und zum Bessern sind übrigens auch Vereinigungen wie die *Society for reformation of manners,* gegr. 1690 (Steele gehörte ihr persönlich an, vgl. T 3), oder die *Society for promoting Christian knowledge,* gegr. 1699, typisch. Im direkten Gegensatz zu der düsteren puritanischen Prädestinationslehre hegen unsere Autoren die optimistische Überzeugung, daß die menschliche Natur zwar Schwächen hat, daß diese aber in weitestgehendem Maße durch geeignete Einwirkung ausgeglichen werden können. So sagt Steele, T 87: *I consider the soul of man as the ruin of a glorious pile of building; where, amidst great heaps of rubbish, you meet with noble fragments of sculpture, broken pillars and obelisks, and a magnificence in confusion. Virtue and wisdom are continually employed in clearing the ruins, removing these disorderly heaps, recovering the noble pieces that lie buried under them, and adjusting them as well as possible according to their ancient symmetry and beauty. A happy education, conversation with the finest spirits, looking abroad into the works of nature, and observations upon mankind, are the great assistances tho this necessary and glorious work.* Ganz ähnlich drückt sich Addison, Sp 215, aus: *What sculpture is to a block of marble, education is to a human soul. The philosopher, the saint or the hero, the wise, the good or the great man, very often lie hid and concealed in a plebeian, which a proper education might have disinterred and have brought to light.* Verhältnismäßig am engsten finden er und seine Mitarbeiter die Grenzen auf dem Gebiet intellektueller Heranbildung gezogen, (auch die „tabula rasa" Lockes bedeutet ja keine Leugnung individueller Unterschiede in den geistigen Dispositionen). *Literature does but make a man more eminently the thing which nature made him* (T 197). Sie legen aber großen Nachdruck darauf, daß naturgemäße Erziehung wenigstens jede Verbildung ausschließt: *Nature . . . has sometimes made a fool, but a coxcomb is always a man's own making, by applying his talents otherwise than Nature designed* (Sp 404). Was den Charakter anlangt, so ist ihr optimistisches Vertrauen in die Macht der Erziehung bezw. Selbsterziehung außerordentlich groß. Selbst der Durchschnittsmensch . . . *has certainly the capacity of being just, faithful, modest and temperate* (T 97). *The integrity of the mind . . . it is in the power of every man to arrive at* (G 1). Mit andern Worten, die Tugend ist ein lehrbares Wissen, im Sinne Platos und Ciceros; sie ist für das wohlverstandene Interesse des Individuums mit Nutzen identisch. „Necesse est quod honestum sit, id esse aut solum aut summum bonum; quod autem bonum, id certe utile; ita quicquid honestum, id utile" (Cicero, De off. III 8). Deshalb sind auch in der Erziehung Strafreden gegen die Lust als solche zwecklos. Vielmehr muß man jeweils den Zusammenhang mit der Vernunft aufdecken: *The way is, to show that the pleasurable course is that which*

is limited and governed by reason (G 127), und ein vorzügliches Mittel dazu bieten z. B. die Fabeln, besonders die der Alten (vgl. Sp 183). Durch moralische Gespräche und Reflexionen soll man zur Selbsterkenntnis vordringen (Sp 215), denn auf ihr beruht die Selbstachtung, die nach Pythagoras das Unerläßlichste ist (T 108). Wenn man den ruhigen Gleichmut, die *equanimity of temper* (T 176) als erstrebenswert preist — im Umgang mit Andern tritt sie als *evenness of behaviour* in Erscheinung (vgl. oben S. 40 f.) —, so wirkt hier zweifellos das antike Ideal der Gelassenheit nach, das z. B. Plutarch (Trostschreiben an den Apollonius) und Cicero (u. a. Tusk. Disp.) genauer umschreiben. (Man erinnere sich u. a. auch des stoischen Ideals des „Weisen“.) Die Vernunft, *reason and good sense,* mit deren ewigen Gesetzen Tradition und gute Landessitte in Einklang stehen (Sp 75), muß demnach die Leidenschaften fest am Zügel führen*); aber indem man den letzteren, einen völligen Bruch mit dem Renaissancetemperament vermeidend, doch eine gewisse Bedeutung beimißt, ergibt sich das charakteristische Prinzip der g o l d e n e n M i t t e l s t r a ß e: *The understanding being of itself too slow and lazy to exert itself into action, it is necessary it should be put in motion by the gentle gales of the passions; for they are necessary to the health of the mind as the circulation of the animal spirits is to the health of the body* (Sp 408).**) *We must therefore be very cautious, lest while we think to regulate the passions, we should quite extinguish them, which is putting out the light of the soul; for to be without passion, or to be hurried away with it, makes a man equally blind* (ebd.; vgl. auch Sp. 224). So kann man z. B. den Ehrgeiz in solche Bahn lenken, daß man den „vernünftigen“, zufriedenen Standpunkt einnimmt, *I do as much good, and am as virtuous as my most earnest endeavours will allow me* (T 202). Stets muß die richtige Proportion zwischen Gefühl und Vernunft bestehn, etwa bei der Sympathie für Notleidende, die in ihren Äußerungen den *convictions of reason,* nicht den *impulses of passion* folgen soll (Sp 346), oder bei der Liebe zwischen Eltern und Kind: sie sei *a constancy of affection, and that grounded upon the principles of reason, not the impulses of instinct* (Sp 263). Unter Berufung auf Plato wird die Wahrheitsliebe gepriesen (Sp 557); aber da man weiß, welch peinliche Situationen die unzeitgemäße *honest plainness* besonders der Landjunker schaffen kann (vgl. G 162), sucht man immerhin doch einen Kompromiß mit der Praxis des gesellschaftlichen Lebens: *When such an inflexible integrity is a little softened and qualified by the rules of conversation and good-breeding, there is not a more shining virtue in the whole catalogue of social duties. A man however ought to take great care not to polish himself out of his veracity, nor to refine his behaviour to the prejudice of his virtue* (Sp 557).

*) Ganz im Sinne Ciceros, „ut appetitus rationi pareat“ (De off. I 39).

**) Denselben Gedanken bringt später Pope in ganz ähnlicher Form im *Essay on Man,* II 107 ff.

b) Wir berührten schon einmal den Gegensatz, der zwischen Addison-Steeles Optimismus und der puritanischen Lehre von der unabänderlichen Verworfenheit besteht. In Reaktion auf das religiös wild bewegte 17. Jahrhundert verwahrt man sich gegen allen *enthusiasm* beinahe ebenso energisch wie früher gegen *popery* und vermeidet es peinlich, in religiösen Fragen dogmatisch zu werden. Aus dieser Atmosphäre konnte später Popes *Essay on Man* hervorwachsen, das, trotz aller nachträglichen Beteuerungen streng christlichen Glaubens, einen starken deistischen Einschlag aufweist.*)

Addison setzt sich in zwei längeren Aufsätzen (Sp 201, 458) auseinander mit *those swarms of sectaries that overran the nation in the time of the great rebellion,* und kommt zu dem Ergebnis: *Devotion, when it does not lie under the check of reason, is very apt to degenerate into enthusiasm. Enthusiasm has something in it of madness.* Religiöse Heuchelei habe damals die Sprache in einen *jargon of enthusiasm* verwandelt, so daß seit der Restauration die Leute sich ängstlich von dieser Art fernhalten. *This led them into the other extreme, every appearance of devotion was looked upon as puritanical, and falling into the hands of the ridiculers who flourished in that reign and attacked everything that was serious, it has eversince been out of countenance among us.* Addison zieht also andrerseits zugleich auch einen scharfen Trennungsstrich gegenüber der Frivolität der Kavaliere und er bedauert es, daß die Furcht vor dem Spott von ihresgleichen noch stark genug nachwirkt, einen *well-bred man* zur Geheimhaltung ernster religiöser Gefühle zu zwingen. Im ganzen scheinen unsere Autoren, bei gelegentlichen, mehr oder weniger verstohlenen deistischen Erwägungen,**) korrekt auf dem Boden der anglikanischen Kirche zu stehn — einer von ihnen ist Bischof und bekämpft temperamentvoll die Lehre der Freidenker (Berkeley, in G 3, 62, 70, 169 usw.) —, ohne auf die Frage der Konfession im geringsten einzugehen. Man verherrlicht in wohlgeformten Wendungen die Erhabenheit der christlichen Religion***), z. B. T 108: *There is nothing which favours and falls in with this natural greatness and dignity of human nature so much as religion,* oder die kirchlichen Verdienste um *colleges* und Universitäten. Aber letzten Endes wertet man positiv das Religiöse fast ausschließlich von der praktisch-sittlichen Seite, stellt es daher folgerichtig mit Vernunft, Philosophie und *good-breeding* unter denselben Gesichtswinkel. *The general tendency of our indifferent actions ought to be agreeable to the dictates of reason, of religion, of good-breeding* (Sp 6; ähnlich Sp 75 *the dictates of honour and religion*). Dieselben *dictates of reason and religion*

*) Vgl. z. B. III 305: *For modes of faith let graceless zealots fight; He can't be wrong whose life is in the right.*

**) Vgl. Sp 201 Addisons Analyse betr. der Faktoren religiöser Entwicklung.

***) Eine Reihe erbaulicher Abhandlungen vgl. besonders in Sp Band VII und in G.

sollen u. a. als Waffen gegen abergläubische Gespensterfurcht dienen, *to pull the old woman out of our hearts* (Sp 12). Der erzieherischen, veredelnden Wirkung, welche die *devotion or religious worship* hat, soll man sich rechtzeitig versichern. *It is of the last importance to season the passions of a child with devotion, which seldom dies in a mind which has received an early tincture of it* (Sp 201). Die Leidenschaften zu leiten und zu zügeln — nicht zu ersticken (vgl. oben) — ist die Aufgabe, in die Religion und Philosophie sich teilen (Sp 224). Was den christlichen Jenseitsglauben anlangt, so fördert er außerordentlich die Festigung und den ethischen Ausgleich der Persönlichkeit (z. B. Sp 153, G 20, 55); der Vorwurf der Verständnislosigkeit hierfür ist Berkeleys Hauptargument gegen die Freidenker (vgl. G 3, 62, 70, 169 u. a.).

C. Nach Abschluß der Behandlung unseres eigentlichen Themas dürfte es eine zweckmäßige Ergänzung sein, zuzusehen, welche praktischen pädagogischen Einzelheiten sich den Verfassern des *Tatler, Spectator* und *Guardian* aus den bisher gekennzeichneten Anschauungen ergeben.

I. Es muß als wesentliches, von früheren Pädagogen noch wenig oder gar nicht beachtetes Moment anerkannt werden, wenn unsere Autoren enge seelische Fühlungnahme zwischen Eltern und Kind fordern. *I . . . am particularly observant of the temper and inclination of childhood and youth, that we may not give vice and folly supplies from the growing generation,* sagt Steele T 30, und an anderer Stelle (T 189) macht er den psychologisch sehr feinen Vorschlag, die Kinder sollten sich in regelmäßigen Briefen über ihre inneren Regungen aussprechen; mit liebevollem Eingehen auf das kindliche Wesen erreiche man unendlich viel mehr als mit ständigem Herumnörgeln und „Erziehen“ — wieder ein Ausdruck jenes Optimismus, der sich auf Vernunft und Milde verläßt. Eltern- und Kindesliebe stellen ein Naturgesetz dar (G 150). Dieses ins klare Bewußtsein zu erheben, *to support a constancy of affection, and that grounded upon the principles of reason, not the impulses of instinct* (Sp 263; vgl. S. 45), ist Aufgabe des denkenden Menschen. Auf diese Weise bricht man auch von außen hereingetragenen Mißhelligkeiten die Spitze ab. Völlig unpädagogisch erscheint Steele die *unequal love* mancher Eltern (T 235), d. h. die Bevorzugung eines Kindes auf Kosten der andern, was die Charakterentwicklung geradezu verderblich beeinflusse. Außerdem ist solche Parteinahme unwürdig: *A father of this sort has degraded himself into one of his own offspring, for none but a child would take part of the passions of children.* Wenngleich nun der Respekt vor dem Alter unerläßlich ist (vgl. T 207), so sollen doch Vater und Sohn vor allem in einem innigen Freundschaftsverhältnis zu einander stehn, Freundlichkeit soll an die Stelle kalter Strenge treten. *It is the*

most beautiful object the eyes of man can behold, to see a man of worth and his son live in an intire unreserved correspondence (Sp 192), und T 189 erzählt Steele von einer idealen Familie, *their father is the most intimate friend they have, and they always consult him rather than any other.* Natürlich ist dabei Bedingung, daß bei aller Kameradschaft der Vater sich nicht in den Augen der jungen Generation kompromittiert, etwa im Zustande der Trunkenheit oder dergl.: *It is shocking in nature for the young to see those, whom they should have an awe for, in circumstances of contempt* (T 252).

Durch die teilnehmende, aufmerksame Beobachtung ist der Vater imstande, zu beurteilen, welche Laufbahn sich später einmal am besten für den Sohn eignen wird (vgl. T 189). Denn der Zweck der Erziehung soll es sein, daß man die natürlichen Fähigkeiten des Betreffenden zu voller fruchtbarer Entwicklung bringt, während die Gewohnheit vieler Eltern, aus falscher Eitelkeit oder Gedankenlosigkeit und ohne Rücksicht auf seine Eigenart den Sohn Horaz und Virgil pauken zu lassen, scharf getadelt wird; es ist *a method against the bent of nature* (T 173). Der Imperativ lautet (Sp 404): *Follow nature!* Es besteht die unabweisbare und dabei nicht einmal so schwierige Pflicht, auf die *natural disposition to any particular art, science, profession or trade* (Sp 157) achtzugeben; die Voreingenommenheit hingegen für einen bestimmten Beruf, besonders einen gelehrten, der bei der bestehenden Überfüllung der akademischen Berufe sogar kaum seinen Mann ernährt, ist einfach sinnlos. Wir sehen wiederum, die puritanische Strenge elterlichen Zwanges hat der milderen optimistischen Aufklärung Platz gemacht, oder vielmehr, Addison-Steele, in die oberen Schichten hineingewachsen, übernehmen in dieser Beziehung unmittelbar deren adlige Tradition, die nie mit puritanischer Strenge zu tun hatte, und biegen sie nun rationalistisch um. — Statt den jungen künftigen Erben ungebührlich straff an der Kandare zu halten und so ihn mittelbar auf Abwege zur Befriedigung seiner Neigungen zu bringen, empfiehlt Steele des weiteren (Sp 496), *to let a son want no lawful diversion, in proportion to his future fortune, and the figure he is to make in the world.* Dies Festhalten an dem, was zur standesgemäßen Erziehung gehört, atmet noch ritterlichen Geist.

Auch hinsichtlich der Bildungsreise ins Ausland (vgl. S. 35 f.), deren Nutzen man wohl zu schätzen weiß (z. B. G 34), wird von den Eltern eine Berücksichtigung der Individualität verlangt. *A man that goes out a fool cannot ride or sail himself into common sense. . . . It is . . . very much to be considered, what sense a person has of things when he is setting out; and, if he then knows none of his friends and acquaintance but by their cloaths and faces, it is my humble opinion that he stay at home* (T 93). Und in Sp 105 sagt Addison ganz unumwunden, daß Reisen ebenso wie *learning* die *impertinence* eines Hohlkopfes nur noch vermehre.

II. Bei Behandlung der Frage, ob private oder öffentliche Erziehung zweckmäßiger sei, wird in Sp 313 Lockes*) Bevorzugung der ersteren geprüft und kritisiert. *A private education promises in the first place virtue and good-breeding; a public school manly assurance and an early knowledge in the ways of the world.* Wenn man Locke auch *the reigning contagion of rudenesse and vice* als Nachteil der großen Schulen zugeben müsse, so werden doch anderseits dort gewisse bedeutsame seelische Triebkräfte großgezogen — *emulation, contention, and several of the most lively passions of the mind* —, deren Fehlen bei der häuslichen Erziehung leicht zu *dulness and insensibility* führen kann. Alles in allem neigt der Verfasser, auch in Sp 337, mehr der Internatserziehung zu, denn mit Rücksicht auf das praktische Leben ist sie am geeignetsten *for making a man of business* (Sp 313). Es folgt aber dann auch gegen die *public schools* der Vorwurf der Nichtbeachtung individueller Unterschiede. Schon die Überlastung der Anstaltsleiter verhindere, daß man dem einzelnen Zögling die nötige Sorgfalt angedeihen lasse, wenn auch letzthin durch Einstellung tüchtiger *assistants* die Sachlage sich etwas gebessert habe. Vollends auf den kleineren Schulen wird in blödem Schematismus oder gar handgreiflicher Ungerechtigkeit viel gesündigt, was die Schilderung zweier untauglicher *rural masters* drastisch illustriert. Addison und Steele legen sowohl ausdrücklich als auch zwischen den Zeilen immer wieder Zeugnis davon ab, wie der Betrieb der großen, meist im 16. Jahrhundert gegründeten Schulen verknöchert ist, wie an die Stelle des ursprünglich humanistischen Geistes vielfach ein handwerksmäßiges Klappern trat, und sie, die selbst die Antike durch und durch kennen, geben jetzt bei aller bürgerlicheren Gesamteinstellung manchem Zuge des Renaissanceideals neues Leben. So fordern sie vor allem die innere Durchdringung des klassischen Unterrichts, die Stärkung des eigenen sittlichen Urteils beim Kinde; *to form a right judgement of things, and to know what is properly virtue* (Sp 337). Gute und böse Charaktere des Altertums wie auch der Gegenwart soll man, nach dem Ratschlage des Horaz, der Jugend zu eigener Beurteilung demonstrieren. Nur so kann man verhüten, daß unerfahrene junge Menschen auch die Schwächen eines großen Vorbildes unkritisch mit übernehmen. Auch auf die Pflege der *manners*, die ja der Ausdruck inneren Wertes sind (vgl. B II b), muß in der Schule mehr Bedacht genommen werden, und zwar nun, das ist der bezeichnende Unterschied z. B. gegen Castiglione, nötigenfalls ruhig auf Kosten der positiven sprachlichen und literarischen Kenntnisse der Antike. Das, was man als Mensch und Bürger von den Alten lernen kann, ist heute noch hochzuschätzen, indes nicht mehr das bloße Vehikel, *a little Greek and Latin* (Sp 337).

Steele hat wohl eigene trübe Erfahrungen im Sinn, wenn er (Sp 157) bei einer eingehenden Schilderung der Verhältnisse

*) vgl. Locke, § 70.

an einer *great school* ergrimmt auf *the ignorance and undescerning of the generality of schoolmasters, these stupid tyrants,* wettert. Besonders energisch zieht er gegen die seit dem Mittelalter fest eingebürgerte **Prügelstrafe** vom Leder, auf die ja in Wendungen wie *whipped up into great scholars* (Sp 157), *scourged through some of the great schools* (G 94) usw., fortwährend angespielt wird. In Übereinstimmung mit antiken Pädagogen (z. B. Plutarch) hatte schon Ascham sie verworfen, Locke hatte sie auch, wenn bei intellektuellen Fehlern angewandt, für unsinnig erklärt und sie nur gegen offene Widersetzlichkeit verhängt wissen wollen, indem er dabei das Moment des ritterlichen Ehrgefühls sehr geschickt in Rechnung stellte. Und dies Empfinden berücksichtigt auch Steele, wenn er geltend macht, daß derart gewaltsame Mittel, der Fähigkeit des lateinischen Versemachens aufzuhelfen, oft eine Schädigung des Charakters zur Folge haben: *A great or good mind must necessarily be the worse for such indignities; and it is a sad change to lose of its virtue for the improvement of its knowledge. ... That spark of virtue is extinguished in him* (Sp 157). Diese Vergewaltigung des Ehr- und Schamgefühls hinterläßt bei Manchen bis ins erwachsene Alter hinein *a certain hardiness and ferocity,* eine *illiberal sauciness* (Sp 157). —

Was den **Universitätsbetrieb** anlangt, so tadelt Steele (G 94) an ihm *the calling together a number of pupils, of howsoever different ages, views and capacities, to the same lectures.* Ein Hauptübel sei ferner die elende Bezahlung der *tutors;* angesichts ihres Gehalts, das etwa die Hälfte desjenigen eines Lakaien beträgt, könne man verteufelt wenig von ihnen verlangen. *It is monstrous that the men of the best estates and families, are more solicitous about the tutelage of a favourite dog or horse, than of their heirs male.* Das ist eine alte Klage, die schon bei Plutarch*) begegnet. Ascham läßt sich über den häuslichen *tutor* ähnlich aus: *Commonlie, more care is had, ... to fynde out rather a cunnynge man for their horse, than a cunnyng man for their children* (*Scholemaster* p. 193). — Etwas menschlich Schönes findet man nebenbei in dem Besuch der *public schools* wie der Hochschulen gleicherweise: er vermittelt oft eine Freundschaft fürs ganze Leben (vgl. G 2, Sp 307).

III. Im 18. Jahrhundert beginnt in England das Bestreben, Bildung in weitere Kreise zu tragen, das Wissen wenigstens im Prinzip zu popularisieren, und auch Addison-Steele richten ihr Augenmerk nicht nur auf die Heranbildung des jungen *gentleman.* Oben (S. 25) sahen wir schon, wie sie die Frauen ernster genommen wissen wollen. Das Hauptübel, die oberflächliche **Erziehung des weiblichen Geschlechts**, bekämpfen sie daher immer wieder (Sp 4, 66) und suchen selbst veredelnd einzuwirken (z. B. T 84). Die Wichtigkeit des Problems faßt Steele (T 141) einmal in die Worte: *The great happiness or misfortune of mankind*

*) Vgl. „Abhandlung von Erziehung der Kinder", übers. von J. F. S. Kaltwasser (Frankfurt 1783), I. Band S. 11 f.

depends upon the manner of educating and treating that sex, und T 248 bringt er eine Reihe positiver Vorschläge: Anstatt es ausschließlich, nach Wunsch der Eltern, auf eine baldige Heirat anzulegen und die Zeit mit Putz, Tand und Nichtstun zu verbringen, sollen die jungen Mädchen nützliche körperliche (z. B. Reiten) wie geistige Betätigungen wählen und sich auch ein allgemeines Wissen aneignen; letzteres soll nicht zu unweiblicher Gelehrtheit werden, sondern *their knowledge appear only a cultivated innocence*. Für diesen moralisierend-aufklärerischen Zweck stellt er eine *Female Library* in Aussicht, die tatsächlich 1714 dreibändig unter dem Titel *The Lady's Library* erschien. Ratschläge für die Bibliothek einer Dame finden sich ferner Sp 37 und 92.

Die bessere Erziehung der unteren Volksschichten machte sich besonders die 1699 von Dr. Bray gegründete *Society for promoting Christian knowledge* zur Aufgabe und erfreute sich dabei kirchlicher Unterstützung. In den *charity schools* (auch *blue, blue coat, red maid's, green, yellow schools* genannt), deren Entstehung wesentlich auf das Wirken dieser Gesellschaft zurückgeht, wurde unentgeltlicher Elementarunterricht erteilt, die Schüler außerdem gekleidet; freiwillige Stiftungen sorgten für die Mittel. Diese Schulen werden in den Wochenschriften mehrfach erwähnt. Addison (G 105) preist sie begeistert als *the glory of the age we live in, and the most proper means that can be made use of to recover it out of its present degeneracy and depravation of manners*. Auch für Steele sind sie *the greatest instances of public spirit the age has produced* (Sp 294). Daß es jedoch mit dem *public spirit* etwas hapert, zeigt die bedauernde Feststellung, die Gebefreudigkeit habe im Verlauf von 14 Jahren nicht einmal 5000 Pfund Sterling aufgebracht. Der praktisch denkende Steele versucht nun, die sozialpolitisch edle Tat des Helfens in Nutzen für den Geber umzumünzen, indem er vorschlägt, jeder Wohlhabende solle wenigstens einem auf seine Kosten dort erzogenen Geschöpf später Anstellung gewähren; auf diese Weise würde man sich eine Generation dankbarer und tüchtiger Dienstboten heranbilden. Weitere und bedeutsamere Gedanken entwickelt Addison Sp 307: Er verlangt von den Direktoren, sie sollten ihre Zöglinge nach genau beobachteter individueller Begabung einteilen *for professions, trades, handicrafts, or service by land or sea*, und spricht von *certain triers or examiners appointed by the state to inspect the genius of every particular boy*. Das ist bereits ein deutlicher Vorklang zu dem heute erstrebten System der Berufsauslese.

D. Es verlohnt sich, von dem gewonnenen Gesamtbilde aus einen kurzen Blick auf das heutige England zu werfen. Man wird nämlich finden, daß die pädagogischen Anschauungen und überhaupt der geistige und kulturelle Habitus, wie er uns in den

Wochenschriften entgegentrat, wenigstens den Hauptelementen nach bis auf unsere Zeit bestimmend geblieben sind. Natürlich soll keine genauere Erörterung dieses Problems gegeben werden, die ja das ursprüngliche Thema weit überschritte. Lediglich auf einige bemerkenswerte Punkte möchte ich hinweisen.

Charakteristisch für den Idealtypus der englischen Schule ist noch heute, ganz im Sinne Addisons und Steeles und im Gegensatz zum deutschen Ideal: die Höherstellung der Willens- und Charakterbildung gegenüber dem intellektuellen Moment. Letzteres tritt, verglichen mit unsern Maßstäben, in den Hintergrund. Zwar sucht man natürlich dem Bedürfnis nach einer modernen, umfassenderen Bildung Rechnung zu tragen durch die *modern sides;* aber diese und ähnliche Konzessionen an stärkere intellektuelle Anforderungen lassen den Charakter jener alten Anstalten, ihr wesentliches Ziel — Erziehung zum energischen, praktisch und politisch brauchbaren *well-bred gentleman* —, ziemlich unberührt. Deutlich ist der Unterschied gegenüber unsrer deutschen Erziehung, die sich um planmäßige Entfaltung möglichst aller geistigen Fähigkeiten und um reife Aufnahmefähigkeit für tiefste Problemstellungen, für größte künstlerische Werte bemüht, und die durch eine Zahl ganz verschiedenartig abgestufter Schultypen jeder Individualität ihre Entwicklungsmöglichkeit sichern will.

Auf religiösem Gebiete spielt die *Church of England* wesentlich dieselbe Rolle, in die sie sich seit dem Anfang der Regierungszeit der George hineinfand, nämlich die einer ziemlich passiven Bundesgenossin der Monarchie. Die Zugehörigkeit zu ihr und der pünktliche Besuch ihres Gottesdienstes sind im allgemeinen Merkmale eines Mannes der Gesellschaft. Im allgemeinen; denn die Dissentersekten setzen sich nicht n u r aus Angehörigen der einfacheren Bevölkerungsschichten zusammen. Aber es ist immerhin charakteristisch und gleichzeitig wohl ein Nachleben der Scheu vor *enthusiasm*, daß meistenteils ein nonconformistischer Arbeiter beim Aufstieg in gehobenere Kreise anglikanisch wird*), wenngleich dies, wie gesagt, keine conditio sine qua non bedeutet. Ursprünglich, d. h. noch zu Ausgang des 17. Jahrhunderts, lagen dieser Unterscheidung greifbare soziale Verhältnisse zu Grunde, indem ein Puritaner in der Regel identisch war mit einem aus dem niederen Volke stammenden politisch Radikalen, wohingegen die Kirche eine Stütze des Thrones wurde und blieb. Diesen sozialen Unterschied hat die Folgezeit zwar etwas verwischt, aber keineswegs beseitigt. Noch viel deutlicher läßt sich das kastenmäßige Moment in dem Ideal jedes Engländers, ein *landed proprietor* zu werden, noch heute nachweisen. Es liegt darin ein Rest der alten adeligen Vorstellungweise, daß erst der Grundbesitz den *gentleman* vollgiltig macht.

Vor der adeligen Geburt empfindet auch der englische Demokrat im Herzen noch heute unbedingte Hochachtung. Anderseits ist die adlige Exklusivität, die rein äußerlich schon durch die eigen-

*) Sofern man von „Übertritt" überhaupt reden kann. Vgl. oben S. 16.

tümliche, juristisch gar nicht faßbare Zwitterstellung der jüngeren Söhne gemildert wird — sie und ihre Nachkommen bilden gleichsam einen stufenweisen Übergang zu den reinen *commoners* —, auch innerlich, hinsichtlich der Lebensanschauung, immer mehr einer „Verbürgerlichung" gewichen; eine unausbleibliche Folge der fortgesetzten Einschmelzung aufstrebender bürgerlicher Elemente. Unter diesem Einfluß verlor das Duell seine Bedeutung als charakteristischer Faktor im Leben des *gentleman*. An die Stelle der vornehm lässigen Auffassung in puncto Unsittlichkeit und Schuldenmachen trat ein größeres Verantwortlichkeitsgefühl. Ferner, dem erfolgreichen Kaufmann — vgl. Sir Andrew Freeport — gewährte man gesellschaftliche Anerkennung. Das alles sind typische Merkmale dieser inneren Umgestaltung, und von ihnen legen die untersuchten Wochenschriften mit das erste gewichtige Zeugnis ab.*)

Hinwiederum darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß *good-breeding* und überhaupt das ganze englische Lebensideal letztlich doch aristokratisch begründet ist. Das heißt, das Bürgertum seinerseits paßte sich der tonangebenden Schicht an. Es lernte, weniger puritanisch-kaufmännisch denken, trotz des Überwiegens des Kaufmanns. So ersetzte in der Praxis das ganz unsystematische *good-breeding* die puritanische Sittenstrenge. Es wurde möglich, daß die *largesse***) unbedingtes Gebot für den *gentleman* bildet, ja, die Grundlage der Selbstverwaltung abgibt. Dabei zieht die Gesellschaft die Mittel, durch die das als selbstverständlich vorausgesetzte Vermögen erworben wurde, bei der Beurteilung eines Mannes schließlich doch mit in Betracht. In hundert Kleinigkeiten bekundet sich das Streben, es möglichst den *upper ten* nachzutun. (Daher betrachtet sich z. B. die Arbeiterschaft längst nicht so schroff als eine von den andern geschiedene Klasse wie bei uns.) Die Gesellschaft verlangt gleichsam eine einheitliche, stereotype geistige Uniform (natürlich im besten Sinne), die des *gentleman*, für den es gilt: keineswegs aufzufallen, keineswegs Berufseigentümlichkeiten zu zeigen (denn das würde eben den schön einheitlichen Typ stören), und überhaupt die Extreme zu meiden.

Mit andern Worten, es handelt sich um eine gegenseitige Durchdringung der adligen und der bürgerlichen Geistessphären, um eine höchst verwickelte Wechselwirkung, die seit den Tagen Addisons und Steeles, wo sie zum ersten Mal deutlich in die Erscheinung tritt, weiter fortgewirkt und zu einer Einheitlichkeit der englischen Gesellschaft geführt hat, die imponierend und ohne Beispiel ist. —

Wie aber soll man sie bewerten? Es liegt auf der Hand, ein Deutscher kann eine Beurteilung nur vom deutschen Standpunkt aus versuchen; er wird vom Vergleich mit seinem eigenen Volke ausgehen.

*) Über die endliche Vollendung dieser Umstellung des Menschenideals bei Dickens vgl. Wilh. Dibelius, „Charles Dickens" (Leipzig u. Berlin 1916), S. 261.

**) Hospitäler z. B. werden im weitesten Umfange durch den Klingelbeutel unterhalten.

Durch den Prozeß, den wir betrachteten, hat sich in England, wenn man so sagen darf, eine starke Uniformierung des Lebens ergeben. Die ganze Kraft der englischen Kultur hat sich zusammengefaßt in einem einzigen Ausdruck, in dem Typ einer bestimmten Lebensführung, innerhalb deren dem Menschen nur sehr wenig Spielraum für individuelle Schattierungen bleibt. Zweifellos liegt darin ihre starke werbende Kraft, sowohl nach außen hin, wie gegenüber dem Einzelnen, der in ihren Bereich kommt. Selbst wenn er wollte, könnte er diesem unsichtbaren Gesetz nicht widerstehen; Einwanderer sind in der zweiten Generation unrettbar völlig anglisiert. Nur zu leicht aber — und das ist die Schattenseite — kann der bewußte Typus zur abstumpfenden Monotonie werden, zumal wenn man demgegenüber die grundverschiedenen deutschen Verhältnisse setzt. Bei uns existiert einfach nicht solch einheitliches Ideal. Man denke nur an den schneidigen, peinlich Ehr- und Standesbegriffe wahrenden Offizier, an den Wagemut des weltgewandten Handelsherrn, oder wiederum an das von Ernst und Arbeitsfreudigkeit getragene Leben des Geistlichen, an das fast weltabgewandte Schaffen eines Gelehrten, an die ganz andersartige Sphäre des Künstlers, der neuen Zielen nachstrebt, — um sich der bunten Vielgestaltigkeit bei uns bewußt zu werden. Eine viel lebendigere, reichere Fülle ausgeprägter Lebensstile konnte aus der beruflichen und sozialen Mannigfaltigkeit hervorwachsen, freilich zugestandenermaßen unter dem Begleitumstand, daß sie bisweilen, unentwegt ihren Weg gehend, an die Karikatur streifen.

Das Ganze der englischen Gesellschaft bietet, wie wir andeuteten, eben vermöge des Ineinandergreifens seiner Glieder, vermöge der gewollten oder ungewollten, jedenfalls geschichtlich wirksamen Kompromisse, ein glänzendes, einheitliches Bild. Doch es ist eben die englische Art des Kompromisses, radikale tiefgreifende Fragestellungen oder gar ihre philosophische Durchdringung, die der Deutsche, wenn auch oft dabei übers Ziel hinausschießend, anstellt, tunlich zu umgehn. Daß die äußere und innere Gestaltung der englischen Gesellschaft keineswegs die letzte Antwort auf die „soziale Frage" (im engeren Sinne) bietet, wird gerade jetzt nach dem Kriege wieder offenkundig. Dafür liegen die Kernpunkte der Konflikte zu tief, und um sie zu lösen, wird England auf die Dauer über den relativ begrenzten Kreis seiner gesellschaftlichen Formel hinaus neue Wege suchen müssen.

Literatur.

A. Quellen.

„The Tatler". Lucubrations of Isaac Bickerstaff Esq. Vol. 1—4 (London 1737)
„The Tatler", complete in one volume (London 1829)
„The Spectator", Vol. 1—8 (London 1767).
„The Guardian", complete in one volume (London 1829).

B. Sonstige pädagogische Autoren.

Roger Ascham, English Works, ed. by W. A. Wright (Cambridge English Classics, Cambridge 1904)
Baldassare Castiglione, The Book of the Courtier (Il Cortegiano), done into English by Sir Thomas Hoby, 1561 (ed. W. Raleigh, London 1900)
Daniel Defoe, The Compleat English Gentleman, ed. K. Bülbring (London 1890)
Sir Thomas Elyot, The Boke named the Governour, ed. by Foster Watson (Everyman's Library, London und New York 1907)
Sir Humphrey Gilbert, Queene Elizabethes Achademy, ed. by Furnivall (E. E. T. S., E. S. VIII)
John Locke, Some thoughts concerning education (12th ed., London 1752)
John Milton, Of education. To Master Samuel Hartlieb; in Prose Works, ed. Rob. Fletcher (London 1834)
Richard Mulcaster, Educational writings, abridged and arranged, with a critical estimate by J. Oliphant (Glasgow 1903)
Jonathan Swift, Prose works, ed. Temple Scott (London 1907)

C. Sekundäre Literatur.

George A. Aitken, The life of Richard Steele (2 vols., London 1889)
Cornelie Benndorf, Die englische Pädagogik im 16. Jahrhundert, ... Elyot, Ascham und Mulcaster (Wiener Beiträge XXII, 1905)
W. J. Courthope, Addison (English men of letters, London 1884)
Elizabethan Critical Essays, ed. with an introduction by G. Gregory Smith (2 vols., Oxford 1904)
Carl Euler, Enzyklopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Gebiete (Wien und Leipzig 1894)
Raphael Holinshed, William Harrison and others, Chronicles of England, Scotland and Ireland (Neudruck, London 1807)
J. L. Moore, Tudor-Stuart views on the growth, status and destiny of the English language (Morsbachs Studien z. e. Ph., 41, Halle 1910)
W. M. Rossetti, Italian Courtesy-Books (E. E. T. S., E S. VIII, Part II)
Leslie Stephen, English literature and society in the 18th century (London 1903)
Eduard Wechssler, Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. I: Minnesang u. Christentum (Halle 1909).

